

## **Bachelorarbeit**

### **„Fisel mer diwere Jenisch“**

#### **Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Rotwelschen am Beispiel des Schillingsfürster Jenisch**

**Elisabeth C. Heinz**

Vorgelegt beim Prüfungsausschuss der Hochschule für  
Angewandte Sprachen/Fachhochschule des SDI

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verfassers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

1 Einleitung.....	4
2 Sprache und Sprachbegriff.....	5
2.1 Sprache nach Ferdinand de Saussure .....	6
2.2 Pragmatik und Kommunikation .....	6
2.3 Sprachfunktion nach Roman Jakobson .....	7
2.4 Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft.....	8
2.5 Soziolinguistik.....	8
2.6 Sprachwandel, Sprachtod und Sprachrettung .....	9
2.7 Forschungsansatz .....	10
2.7.1 Methodik.....	11
2.7.2 Auswahl einer Methode.....	11
3 Terminologie und Definitionen .....	12
3.1 Sondersprachen und Varietäten .....	12
3.2 Rotwelsch .....	15
3.2.1 Wortherkunft .....	15
3.2.2 Sprachwissenschaftliche Einordnung.....	16
3.3 Jenisch .....	17
3.3.1 Wortherkunft .....	17
3.3.2 Sprachwissenschaftliche Einordnung.....	17
3.4 Überschneidung und Abgrenzung.....	18
4 Rotwelsch und Jenisch .....	19
4.1 Voraussetzungen für die Entstehung von Sondersprachen .....	19
4.2 Entstehung des Rotwelschen .....	20
4.3 Sprecher des Rotwelschen .....	21
4.4 Sprachnamen und Sprachbezeichnungen.....	22
4.5 Verbreitung des Rotwelschen und dessen Varietäten.....	23
4.6 Lebensweise und Besonderheit der Jenischen .....	23

4.6.1 Herkunft und Abstammung der jenischen Bevölkerung.....	24
4.6.2 Entstehung der jenischen Sprache.....	24
4.6.3 Einflüsse aus anderen Sprachen.....	25
4.7 Verbreitung der Jenischen .....	26
5 Schillingsfürst .....	27
5.1 Historische Begebenheiten .....	27
5.2 Die Jenischen in Schillingsfürst.....	28
6 Sprachwissenschaftliche Analyse .....	30
6.1 Orthographische Charakteristika .....	30
6.2 Morphologische Charakteristika .....	31
6.3 Lexikalische Charakteristika .....	32
6.4 Grammatikalische Charakteristika .....	33
6.5 Syntaktische Charakteristika .....	34
7 Übersetzbarkeit.....	34
8 Sprachfunktion und Funktionswandel .....	36
9 Sprachwandel, Sprachtod und Sprachrevitalisierung .....	38
9.1 Sprachwandel des Jenischen.....	38
9.2 Sprachsterben und Sprachtod des Jenischen.....	40
9.3 Maßnahmen zur Sprachrevitalisierung .....	41
9.4 Anwendbarkeit auf das Jenisch.....	41
10 Durchführung der Interviews .....	42
11 Interviewergebnisse.....	43
12 Fazit .....	48
13 Literaturverzeichnis.....	51

## 1 Einleitung

Im alltäglichen Sprachgebrauch verwenden wir oft Begriffe und Ausdrücke, die uns zwar selbstverständlich erscheinen, deren genauer Bedeutung wir allerdings kaum Beachtung schenken. Wenn wir Hunger haben, sagen wir: „Ich habe ganz schön Kohldampf“ und gängige Bezeichnungen für „Gefängnis“ sind „Knast“ und „Kittchen“.

Wenn man sich die Ausdrücke nochmals durch den Kopf gehen lässt, stutzt man allerdings. Warum verstehen wir „Kohldampf“ als Hunger, obwohl wir es nicht mit einem Kohlkopf assoziieren? Auch wissen wir sofort, was „Knast“ und „Kittchen“ bedeuten. Doch woher kommen diese Wörter, die sich nicht so recht erklären lassen, aber trotzdem längst Eingang in unsere Alltagssprache gefunden haben?

Im Duden (Duden online) findet man unter diesen Ausdrücken die Anmerkung „rotwelsch“. Doch was bedeutet „rotwelsch“? Ursprünglich handelte es sich dabei um eine Geheimsprache, die von Bettlern, Gaunern und Umherziehenden verwendet wurde. Früher kannten nur sie die Bedeutungen der oben genannten Ausdrücke, welche heute fester Bestandteil unseres Wortschatzes sind.

Sprachwissenschaftlich betrachtet ist Rotwelsch eine sogenannte *Sondersprache*. Daraus entstanden ist unter anderem das Jenische, eine von Fahrenden – den Jenischen – gesprochene Varietät des Rotwelschen. Ein Teil dieser Fahrenden wurde in Schillingsfürst sesshaft und ihre Sprache ist dort – wenn auch nicht in ihrem vollen, ursprünglichen Umfang – bis heute erhalten geblieben.

Dieses Sprachphänomen wirft einige Fragen auf, welche in der vorliegenden Arbeit mittels einer hierfür konstruierten Fallstudie untersucht und beantwortet werden sollen:

- Wie viele Sprecher des Jenischen gibt es heute noch?
- Wird Jenisch noch in seiner ursprünglichen Funktion – der Geheimhaltung – genutzt?
- Welche sprachlichen Charakteristika sind für das Jenische bezeichnend?
- Welche Maßnahmen sind realistisch, um das Jenische zu erhalten und was wurde diesbezüglich schon erreicht?

Um das Jenische untersuchen zu können, werden zunächst der Sprachbegriff und die Funktionen von Sprache, die dazugehörigen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen und die Methodik des praktischen Teils vorgestellt. Anschließend erfolgen eine Erläuterung der Wortherkunft sowie eine Einordnung des Rotwelschen und des Jenischen unter Zuhilfenahme von sprachwissenschaftlichen Begrifflichkeiten.

Da die sozialen Aspekte wie äußere Lebensumstände und Lebensstil eine zentrale Rolle für die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung dieser Sprachen spielten, werden diese ebenfalls dargestellt. Es werden die historischen Begebenheiten präsentiert, die entscheidend dazu beitragen, dass ein Teil der Jenischen in Schillingsfürst sesshaft wurde.

Danach erfolgt eine Analyse des Jenischen anhand verschiedener sprachwissenschaftlicher Parameter. Außerdem wird das Jenische auf ein zu Beginn der Arbeit vorgestelltes Kommunikationsmodell angewandt und in Bezug auf Sprachwandel, Sprachtod und Sprachrevitalisierung untersucht.

Im praktischen Teil dieser Arbeit werden außerdem Interviews mit Jenisch-Sprechenden aus Schillingsfürst durchgeführt. Diese Befragung wird ausgewertet und mit Hilfe der daraus gewonnen Erkenntnisse erfolgt eine Beantwortung der Forschungsfragen.

## 2 Sprache und Sprachbegriff

Bevor auf eine Sondersprache wie das Jenische eingegangen werden kann, muss die Frage geklärt werden, was „Sprache“ eigentlich ist. Sprache ist allgegenwärtig. Sie begleitet uns in unserem täglichen Leben und ist daraus nicht wegzudenken. Im Duden (Duden online) wird Sprache unter anderem als die Fähigkeit und die Möglichkeit des Sprechens ausgedrückt. Doch Sprache ist auch das Sprechen und Reden an sich, die Ausdrucksweise und der Stil und auch das historisch entstandene Sprachsystem, welches aus Zeichen und Regeln besteht und als Verständigungsmittel dient<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/sprache>

Hierbei zeigt sich bereits, dass es keine allgemein gültige Definition des Sprachbegriffs gibt. Einige bekannte Sprachwissenschaftler haben versucht, den Sprachbegriff zu definieren und haben dabei unterschiedliche Ansätze gewählt. Eine dieser Definitionen des Sprachbegriffs stammt von Ferdinand de Saussure.

## 2.1 Sprache nach Ferdinand de Saussure

In dem von de Saussure 1916 veröffentlichten „Cours de linguistique générale“ wird zwischen Sprache (frz. *langue*) als abstraktes System von Zeichen und Regeln und Sprechen (frz. *parole*), der konkreten Umsetzung der *langue* im Gebrauch, unterschieden. Nach de Saussure ist *langue* ein statisches Zeichensystem mit überindividueller Gültigkeit. Die *faculté de langage* sind die zum Erlernen einer Sprache nötigen angeborenen Voraussetzungen und biologischen Fähigkeiten. Grundsätzlich wird Sprache also immer als eine Mischung aus Sprachsystem und Sprachtätigkeit angesehen. Das Sprachsystem bildet hierbei die Voraussetzung für Kommunikation. Die Sprachtätigkeit ist situationsabhängig und dementsprechend unterschiedlich stark ausgeprägt (vgl. Pelz, 2005, S. 24 ff.). Diese Unterscheidungen bilden die Grundlage des sogenannten *Strukturalismus*. Er basiert auf der Annahme, dass die Bedeutung eines Zeichens nur durch die Relation zu anderen Zeichen zustande kommt und dadurch Teil einer festen Struktur ist (vgl. Heringer, 2013, S. 56).

Die systembezogene Untersuchung (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann, 2004, S. 53 ff.) einer Sprache basiert auf den Begrifflichkeiten der einzelnen Teildisziplinen der theoretischen Linguistik. Diese umfasst unter anderem die Teilbereiche *Phonologie* (Kombination und Funktion von Lauten), *Morphologie* (Bestandteile von Wörtern und Bezug zur Syntax), *Syntax* (Regeln zur Bildung von Sätzen) und *Semantik* (Sinn und Bedeutung von sprachlichen Einheiten).

## 2.2 Pragmatik und Kommunikation

Im Gegensatz zur systembezogenen Betrachtung umfasst die Pragmatik eine handlungsbezogene Untersuchung einer Sprache und beschäftigt sich mit den Regeln des Sprachgebrauchs. Hierbei stehen die Sprache als Mittel zur Kommunikation sowie das Erreichen eines kommunikativen Ziels im Vordergrund (vgl. Linke et al., 2004, S. 9).

Sprechen kann als eine Form von Handeln mit einer Funktion beschrieben werden, denn das Sprechen begründet sich auf eine kommunikative Absicht und auf einen Zweck, der erfüllt werden soll. Somit steht die Pragmatik in sehr enger Relation mit der Kommunikationswissenschaft. Laut dem Linguisten Rudi Keller (2003) bedeutet *kommunizieren* „zuallererst, auf bestimmte Art und Weise beeinflussen [zu] wollen“ (S. 23). Die Pragmatik versteht eine kommunikative Handlung nicht nur als die Übermittlung einer Aussage, sondern auch als eine komplexe Äußerung, auf die verschieden reagiert werden kann. Dabei spielen nicht nur die Aussage an sich, sondern auch die außersprachlichen Rahmenbedingungen eine Rolle und beeinflussen die Reaktion des Gesprächspartners (vgl. Linke et al., 2004, S. 10). Aus diesem Grund ist ein wesentlicher Aspekt der Pragmatik das Verhältnis „einer sprachlichen Äußerung zu ihrem situativen und kommunikativen Kontext“ (ebd., 2004, S. 201). In der Arbeit werden ebendieser situative und kommunikative Kontext von jensichen Äußerungen sowie die tatsächliche Verwendung des Jenischen untersucht.

### 2.3 Sprachfunktion nach Roman Jakobson

Laut dem russischen Linguisten Roman Jakobson werden die Funktionen von Sprache von sechs Faktoren bestimmt, die bei einer Sprechhandlung jeweils unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Er stellt die Funktionen, wie die folgende Abbildung zeigt, schematisch dar.

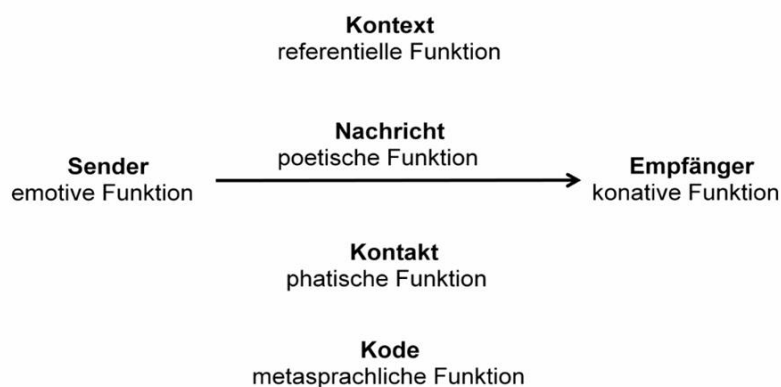


Abbildung 1: Sprachfunktion nach Jakobson (Pelz, 2005, S. 33)

Eine Sprachhandlung erfüllt meist eine Hauptfunktion. Die übrigen Funktionen sind dieser untergeordnet und weniger stark ausgeprägt (vgl. Pelz, 2005, S. 28). Die referentielle Funktion bezieht sich auf den Gegenstand, auf den sich die

Sprachhandlung referiert. Die emotive Funktion bezieht sich ausschließlich auf den Sender und drückt seine Haltung gegenüber dem Gegenstand aus. Dem gegenüber steht die konative Funktion, welche sich ausschließlich an den Empfänger richtet und einen Appell beinhaltet (weshalb sie auch als appellativ bezeichnet wird). Die phatische Funktion spielt eine Rolle in Bezug auf den Erhalt des sprachlichen Kontakts. Die poetische Funktion leitet sich aus der sprachlichen Ausgestaltung der Nachricht ab. Der Kode und die dazugehörige metasprachliche Funktion beziehen sich auf die in der Äußerung verwendete Sprache selbst (vgl. ebd., 2005, S. 28 ff.). Dieses Modell soll im weiteren Verlauf dieser Arbeit als Grundlage der wissenschaftlichen Untersuchung des Jenischen dienen.

## 2.4 Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen theoretischer und angewandter Sprachwissenschaft. In der theoretischen Sprachwissenschaft wird eine Sprache als etwas Abstraktes mithilfe der bereits genannten Begrifflichkeiten (einschließlich der handlungsbezogenen Pragmatik) untersucht und es werden anschließend Sprachtheorien aufgestellt. Außerdem bilden diese Begrifflichkeiten die Grundlage der angewandten Sprachwissenschaft. Die angewandte Sprachwissenschaft versteht eine Sprache nicht als abstraktes System, sondern untersucht sie in ihrem realen Umfeld und fokussiert dabei die tatsächliche Verwendung der Sprache. Eine beispielhafte Teildisziplin der angewandten Linguistik ist die Soziolinguistik (vgl. Linke et al., 2004, S. 8 f.).

## 2.5 Soziolinguistik

Während die Pragmatik sich mit dem „Handlungscharakter“ von Sprache beschäftigt, also untersucht, wie mit einer sprachlichen Äußerung ein bestimmter Zweck erfüllt wird, befasst sich die Soziolinguistik damit, welche Sprechhandlung für welche soziale Gruppe innerhalb einer Sprachgemeinschaft charakteristisch ist (vgl. Linke et al., 2004, S. 336). Die Sprache wird maßgeblich von dem sozialen Umfeld beeinflusst, denn „sie [Anm. d. Verf.: die Sprache] ist ein Abbild der sozialen Gruppen, die sie verwenden, [und sie ist ein Beleg für] die soziale Differenzierung“ (Hartig, 1998, S. 16). Die



Soziolinguistik weist eine dementsprechend enge Beziehung zur Soziologie auf und die gesellschaftlichen und sozialen Umstände der Sprecher stehen im Fokus (vgl. Linke et al., 2004, S. 336).

Der britische Soziologe Basil Bernstein sieht einen engen Zusammenhang zwischen schichtspezifischen Lebensumständen und der jeweiligen Sprache. Dementsprechend unterscheidet er zwischen der Sprache der Mittel- und Oberschicht und der Sprache der Unterschicht (vgl. Hartig, 1998, S. 16). Diese Annahme lässt sich noch weiter differenzieren, indem zusätzliche Faktoren wie Alter, Geschlecht und Beruf mit einbezogen werden. Daraufhin wird untersucht, wie diese Merkmale den Sprachgebrauch beeinflussen.

Außerdem befasst sich die Soziolinguistik mit der Frage, welche Faktoren eine Rolle spielen, wenn zwischen verschiedenen, für die jeweilige Sprechsituation typischen und angebrachten, Sprachebenen – auch unterbewusst – gewechselt wird (vgl. Linke et al., 2004, S. 336 f.). Da die jensische Sprache stark von sozialen Merkmalen geprägt ist, werden in der vorliegenden Arbeit auch die sozialen und gesellschaftlichen Faktoren berücksichtigt.

## 2.6 Sprachwandel, Sprachtod und Sprachrettung

Die Sprachwandelforschung beschäftigt sich mit der Frage, warum und in welcher Form sich Sprachen verändern. Während sich die synchrone Sprachforschung auf die Beschreibung von Sprachzuständen konzentriert, erforscht man in der diachronen Sprachbetrachtung den Wandel einer Sprache – also was zwischen den synchronen Zeitzuständen passiert (vgl. Linke et al., 2004, S. 423). Dabei kann die Schrift als Beweis par excellence für Sprachwandel dienen, denn mit dieser können Sprachereignisse schriftlich festgehalten und konserviert werden. Die Untersuchung des Wandels einer Sprache wird komplizierter, wenn es wie beim Jenischen kaum schriftlichen Aufzeichnungen gibt. Auf diese Problematik soll später noch genauer eingegangen werden.

Im Strukturalismus wird in Bezug auf Sprachwandel zwischen zwei grundlegenden Prinzipien unterschieden: dem Ökonomieprinzip (so knapp und einfach wie möglich) und dem Differenziertheitsprinzip (so exakt und präzise wie möglich). Nach diesen

Grundsätzen entwickelt sich eine Sprache ständig weiter und erfährt einen andauernden Wandel (vgl. Linke et al., 2004, S. 421 f.). Aus dieser Annahme lassen sich zwei Vermutungen ableiten: Erstens, Sprachen müssen einen Ursprung haben. Sowohl Einzelsprachen als auch die menschliche Sprache als solche müssen einen Anfang haben. Zweitens, Sprachen können auch sterben (vgl. ebd., 2004, S. 423 f.). Vor allem Sprachen, die nicht offizielle Staatssprachen sind und nur wenige Sprecher haben, sind vom Aussterben bedroht oder bereits davon betroffen (vgl. Roider, 2014, S. 65).

Es gibt mehrere Möglichkeiten, um eine Sprache vor dem Aussterben zu bewahren. Diese bringen verschiedene Vor- und Nachteile mit sich. In Bezug auf das Jenische werden die Phänomene *Sprachwandel* und *Sprachtod* sowie Maßnahmen zur Sprachrettung untersucht und differenziert dargestellt.

## 2.7 Forschungsansatz

In der Sprachforschung ist es nicht unüblich, auf mehr als einen Forschungsansatz zurückzugreifen. Insbesondere aufgrund der Komplexität einer Sprache reicht eine einzelne Methode oftmals nicht aus, um eine Sprache umfassend darstellen zu können. Da in der vorliegenden Arbeit das Jenische sowohl sprachsystematisch als auch im Kontext seiner Verwendung untersucht werden soll, bietet sich die Fallstudie als Herangehensweise an. Yin (1989) definiert eine Fallstudie folgendermaßen:

*„[A case study is] an empirical inquiry that investigates a contemporary phenomenon in its real-life context, especially when the boundaries between phenomenon and context are not clearly evident“ (S. 13 f.).*

Charakteristisch für eine sprachwissenschaftliche Fallstudie ist eine Mischung verschiedener Methoden. Dieser Methodenmix besteht in dieser Arbeit aus der theoretischen Untersuchung des Jenischen unter Zuhilfenahme von Begrifflichkeiten aus der sprachsystematischen Linguistik und einer anschließenden qualitativen Untersuchung der heutigen Verwendung des Jenischen anhand von Interviews.

### 2.7.1 Methodik

Die empirische Forschung beruht auf Erfahrung. Eine systematisch zu erfassende Erfahrung bildet dabei die Grundlage für die Beantwortung einer zuvor formulierten Fragestellung (vgl. Albert/Marx, 2010, S. 12). Die empirische Forschung wird üblicherweise in *qualitativ* und *quantitativ* unterteilt. Im Fokus der qualitativen Forschung steht das Verstehen einer Verhaltensweise. Durch die offene Zugangsweise ist es der qualitativen Forschung möglich, Phänomene genauer zu beschreiben, als dies mit stark standardisierten und normierten Forschungskonzepten möglich wäre (vgl. Flick/Kardorff/Steinke, 2009, S. 17). Die Größe der Untersuchungsgruppe kann variieren und hängt maßgeblich vom Forschungsinteresse und der Realisierbarkeit ab. Bei Fallstudien werden nur eine oder wenige Personen befragt. Aus diesem Grund können die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht generalisiert werden (vgl. Albert et al., 2010, S. 73). Da es nur noch sehr wenige Jenisch-Sprechende gibt, ist eine quantitative Studie mit repräsentativen Ergebnissen nicht möglich. Aus diesem Grund wird für die Untersuchung des Jenischen ein qualitativer Forschungsansatz gewählt. Für die Erhebung der benötigten Daten gibt es drei mögliche Verfahren: Die Beobachtung, die Befragung und das Experiment.

### 2.7.2 Auswahl einer Methode

Für die vorliegende Arbeit wird die Befragung als Verfahren der Datenerhebung gewählt. Die dazu gehörenden Eigenschaften und Merkmale werden vorgestellt: Die Befragung erfolgt mündlich im direkten Gespräch, denn bei einer schriftlichen Befragung liegen die Schwierigkeiten unter anderem in einer häufig sehr geringen Rücklaufquote und darin, dass die Befragten bei Unklarheiten keine Rückfragen stellen können. Die Befragung ist offen, was bedeutet, dass es keine vorgegebenen Antwortkategorien gibt. Die Befragten antworten frei und lassen ihre eigenen Gedanken und Formulierungen einfließen.

Die Befragung ist außerdem nicht-standardisiert. Das bedeutet, dass die Kategorisierung der Antworten nach der Befragung durch den Interviewer erfolgt und die Antworten nicht vorab in Kategorien eingeteilt werden. Dadurch wird vermieden, dass während der Befragung unter Zeitdruck Fehler bei der Kategorisierung passieren

(vgl. Albert et al., 2010, S. 67 ff.). Um die Antworten schriftlich festzuhalten, werden sie während der Gespräche aufgezeichnet und anschließend niedergeschrieben sowie ausgewertet.

Bevor anhand von Interviews mehr über die jenische Sprache in Erfahrung gebracht werden kann und diese Erkenntnisse anschließend auf die Forschungsfragen angewandt werden können, müssen zunächst die Begrifflichkeiten, die Entstehung und die Besonderheiten dieser Sprache betrachtet werden.

### 3 Terminologie und Definitionen

Für eine differenzierte Untersuchung des Jenischen bedarf es zunächst einer Erläuterung der wichtigen Begrifflichkeiten. Im Folgenden werden zunächst die einzelnen, in diesem Kontext immer wieder auftauchenden Begriffe definiert, erläutert und abgegrenzt. Neben den Ausführungen zur Wortherkunft erfolgen eine kurze Beschreibung der beiden Sprachen sowie eine sprachwissenschaftliche Einordnung. Anschließend wird die begriffliche Überschneidung des Rotwelschen und des Jenischen thematisiert.

#### 3.1 Sondersprachen und Varietäten

Das Hauptproblem bei der Erforschung des Rotwelschen und des Jenischen ist die begriffliche Abgrenzung. Die existierenden Termini schließen sich nicht immer gegenseitig aus und sind nicht hinreichend voneinander abgrenzbar. Es fehlt also das, was Fachtermini eigentlich ausmachen sollte: Eindeutigkeit in der Definition, Monosemie<sup>2</sup>, einheitliche Verwendung und klare Abgrenzbarkeit (vgl. Efinger/Leschber, 2009, S. 11).

In diesem Zusammenhang taucht immer wieder der Begriff *Sondersprache* auf. Als Sondersprachen können alle Sprachvarianten bezeichnet werden, die sich von den Sprachebenen *Standardsprache*, *Umgangssprache* und *Dialekt* unterscheiden (vgl. Siewert, 2003, S. 14). Diese Sprachebenen werden zunächst definiert.

---

<sup>2</sup> Monosemie bedeutet, dass ein Wort nur eine einzige Bedeutung hat (vgl. Linke et al., 2004, S. 159).

Der Begriff *Standardsprache* beschreibt die „überregionale, mündliche und schriftliche Sprachform der sozialen Mittel- und Oberschicht“. Sie ist weitgehend normiert und das Ziel jeder Sprachdidaktik ist es, sie zu beherrschen. Bei dem Begriff *Hochsprache* handelt es sich um ein wertendes Synonym für *Standardsprache* (vgl. Bußmann, 2002, S. 648).

Der Terminus *Umgangssprache* steht für die „Ausgleichsvarietät zwischen Standardsprache und Dialekt“. Es handelt sich also, wie der Name bereits ausdrückt, um die im täglichen Umgang gesprochene, regional gefärbte Sprache. Eine genaue Grenze zur Standardsprache und zum Dialekt lässt sich nur schwer exakt definieren (vgl. Bußmann, 2002, S. 718).

Die Sprachebene *Dialekt* bezeichnet sprachliche Ausprägungen in geografisch begrenzten Bereichen. Es herrscht eine partielle Verständlichkeit zwischen den Sprechern einzelner Dialekte, da die Sprachsysteme einander oft ähneln. Im Gegensatz zur Standardsprache sind Dialekte nicht genormt. Vor allem ihre Schreibweise ist nicht standardisiert. Ein häufig gebrauchtes Synonym für *Dialekt* ist *Mundart* (vgl. Bußmann, 2002, S. 162).

In der Vergangenheit wurden Sprachen, die von sozialen Randgruppen gesprochen wurden und oftmals eine Affinität zur Kriminalität aufwiesen, als *Geheimsprachen* bezeichnet. Es gab die weit verbreitete Annahme, dass diese Sprachen verwendet wurden, um unbemerkt über kriminelle Handlungen zu sprechen. Da der Begriff folglich negativ konnotiert ist, wurde er durch den wertneutralen Terminus *Sondersprache* ersetzt (vgl. Siewert, 1996, S. 9).

Sondersprachen werden von Sprechergruppen verwendet, die sich beispielsweise durch Alter, Geschlecht, soziale Umstände, Beruf und Fachwissen von den Sprechern der Standardsprache unterscheiden. Weiter lassen sie sich anhand ihrer Funktion voneinander abgrenzen (vgl. Eging et al., 2009, S. 18):

1. sozialgebundene/gruppenspezifische Sondersprachen (Gruppensprachen)
2. fachspezifische/sachorientierte Sondersprachen (Fachsprachen)
3. verhüllende Sondersprachen (Geheimsprachen)

Diese Funktionen schließen sich jedoch nicht gegenseitig aus. Beispielsweise verwendeten Alchemisten in der Vergangenheit Fachbegriffe, um ihr Wissen vor

anderen zu schützen. Heutzutage gebrauchen Ärzte untereinander teilweise bewusst Fachbegriffe, damit anwesende Patienten dem Gespräch nicht folgen können (vgl. Efing et al., 2009, S. 20 f.). Hierbei werden die Funktionen miteinander vermischt und somit handelt es sich um Fachsprachen, die in einer Gruppe von Fachleuten mit einer Geheimhaltungsabsicht verwendet werden.

Sprachvarianten, die von einer bestimmten Gruppe gesprochen werden, bezeichnet man als Gruppensprachen oder Soziolekte. Die Sprache wird von einer Gemeinschaft verwendet, deren Bindung auf gesellschaftlichen und sozialen Faktoren beruht. Daraus folgernd kann man einen Soziolekt als Sprachvarietät beschreiben, die typisch für eine bestimmte Gruppe ist. Beispiele hierfür sind der Berliner Stadtdialekt und der Londoner Dialekt *Cockney*. In französischen Mittelalter sprachen Bettler und Gauner *Argot*. Hierbei handelte es sich um einen französischen Soziolekt, der als Sondersprache verwendet wurde. Rotwelsch wird häufig als deutsches Pendant zu *Argot* bezeichnet (vgl. Bußmann, 2002, S. 92).

Im Zusammenhang mit Sondersprachen fallen oft auch die Begriffe *Slang* und *Jargon*.

Als *Slang* wird eine „lässig gebrauchte Umgangssprache mit ausgeprägten sozialen und regionalen Varianten“ beschrieben (vgl. Bußmann, 2002, S. 604). Charakteristisch ist hierbei, dass die gebrauchten Wörter sehr kurzlebig sind und schnell ausgetauscht werden. Außerdem gibt es bei Slangs keine Geheimhaltungsabsicht (vgl. Efing et al., 2009, S. 25).

Der Begriff *Jargon* stammt aus dem Französischen und bedeutet „1. Fachsprache, Berufssprache“ und „2. Kauderwelsch, unverständliches Gemurmel“ (Bußmann, 2002, S. 325). Im alltäglichen Sprachgebrauch findet man gelegentlich die Bezeichnung *Berufsjargon*, also eine Sprache, die für einen bestimmten Beruf typisch ist. Sie besteht aus einem speziellen fachspezifischen Wortschatz, der nicht immer von Außenstehenden verstanden wird und ebenfalls teilweise kurzlebig ist (vgl. Efing et al., 2009, S. 26). Kennzeichen eines Jargons sind „auffällige Bezeichnungen für alltägliche Dinge, [eine] bildliche Ausdrucksweise [und eine] emotional gefärbte oder spielerische Verwendung“ (Bußmann, 2002, S. 325).

Die regional unterschiedlichen Ausprägungen des Rotwelschen werden oft als *Varietäten* oder als *Rotwelsch-Dialekte* bezeichnet. Bei dem Begriff *Rotwelsch-Dialekte*

handelt es sich nicht um Dialekte im Sinne von Mundart, sondern um mundartlich geprägte Varianten des Rotwelschen an Orten, an denen die Rotwelsch-Sprecher sesshaft wurden. *Varietät* ist die „allgemeine Bezeichnung für die jeweils spezifische Ausprägung eines sprachlichen Verhaltens [...] mit Einfluss auf mehreren linguistischen Ebenen (Phonetik, Syntax, Lexik u.a.)“ (Bußmann, 2002, S. 730). Dies ist eine recht allgemeine Definition, was dazu geführt hat, dass der Begriff *Varietät* auch für viele Sprachformen verwendet wird. Im Folgenden wird eine Einordnung der Sprachformen *Rotwelsch* und *Jenisch* anhand der eben erläuterten Begrifflichkeiten vorgenommen.

### 3.2 Rotwelsch

„Rotwelsch, Gaunersprache, Krämerlatein, Sondersprache: Heute hat man – wenn überhaupt – nur noch ganz vage Vorstellungen von dem, was sich hinter diesen Bezeichnungen verbirgt“ (Honnen, 1998, S. 9). Der wohl älteste schriftliche Nachweis des Wortes „Rotwelsch“ stammt aus einem Passional aus dem Jahr 1250, einem mittelhochdeutschen Schriftstück zum Leben Jesu, dessen Verfasser unbekannt ist (vgl. Roth, 2001, S. 70). Um 1500 erschien das Büchlein „Liber Vagatorum“, in dem sehr ausführlich das Leben und die Sprache der Gauner und Bettler beschrieben wurden und von dem im Laufe der Zeit zahlreiche Neuauflagen erschienen (vgl. Erdmann et al., 2000, S. 96).

#### 3.2.1 Wortherkunft

Die Bezeichnung *Rotwelsch* setzt sich aus den zwei Teilen *rot* und *welsch* zusammen. *Welsch* stammt vermutlich vom mittelhochdeutschen *wähisch* ab und bezeichnet „unverständliche Sprachformen“. Die Herkunft von *rot* ist nicht eindeutig geklärt; es könnte einerseits von dem mittelhochdeutschen *rôt* abstammen, was neben der Farbbedeutung<sup>3</sup> auch für „schlau, falsch, gerissen“ steht. Andererseits wurde *rot* auch mit „Bettler, zusammengerottetes Gesindel“ übersetzt (Jütte, 1988, S. 133 ff.; Siewert, 1996, S. 16 ff.).

---

<sup>3</sup> Farbbezeichnungen finden sich häufiger im Kontext dieser Geheimsprachen. So sind beispielsweise „schwarze Sprache“ oder „greaner (grüner) Spitzer“ Bezeichnungen für die sogenannte „Wiener Gaunersprache“. Das französische Argot ist auch unter dem Namen „langue verte“ (grüne, d.h. lebende Sprache) bekannt (vgl. Günther, 2013, S. 6).

Vor diesem Hintergrund kann der Sprachname also entweder als „unverständliche Bettlersprache“ mit Fokus auf die Sprachanwender oder als „schlaue, unverständliche, gerissene Sprache“ mit Fokus auf die Sprachanwendung und den Zweck der Geheimhaltung übersetzt werden (Roth, 2001, S. 73).

In der Rotwelsch-Forschung gilt es inzwischen als unwahrscheinlich, dass *Rotwelsch* von dem italienischen Wort *ronto* abstammt, was „gebrochene, zerbrochene, kauderwelsche Sprache“ bedeutet. Ebenso wurde widerlegt, dass *Rotwelsch* aus dem Namen der württembergischen Stadt *Rottweil* abgeleitet wurde, in der die Urteile am kaiserlichen Kammergericht „in so schlecht deutscher, größtenteils unverständlicher Sprache verfasst“ wurden (Train, 2003, S. 219).

### 3.2.2 Sprachwissenschaftliche Einordnung

Sprachwissenschaftlich lässt sich Rotwelsch als geheimsprachlichen Soziolekt einordnen. In der Literatur wird Rotwelsch auch als Sondersprache mit geheimsprachlicher Absicht klassifiziert – die dazugehörige Forschung bezeichnet sich als „Sondersprachenforschung“. Bußmann (2002) definiert Rotwelsch im engeren Sinn als „Gauner- und Bettlersprache, die um das 13. Jahrhundert entstanden ist. Sie umfasst einen Wortschatz mit teilweisen Sonderbedeutungen“ (S. 572). Es finden sich vor allem Begriffe zu den Wortfeldern *Geld*, *Polizei* und *Gefängnis*. Im weiteren Sinne ist Rotwelsch die allgemeine Bezeichnung für „Geheim-, Gauner- und Berufssprachen“ (ebd., 2002, S. 572 f.).

Rotwelsch ist außerdem eine sogenannte „Zweitsprache“, das heißt, die Sprecher lernten erst Deutsch und dann darauf aufbauend Rotwelsch (vgl. Roth, 2001, S. 101). *Rotwelsch* ist ein externer Sprachname (Siewert, 1996, S. 16), was bedeutet, dass die Sprache von Außenstehenden so genannt wird, die Sprecher selbst diese Bezeichnung aber nicht verwenden. Da *Rotwelsch* sich als „betrügerische Sprache der Bettler“ übersetzen lässt, ist es nicht verwunderlich, dass es sich hierbei um keine Eigenbezeichnung handelt (Siewert, 2003, S. 26).



### 3.3 Jenisch

Vorneweg sei erneut betont, dass es in der Vergangenheit oft Verwechslungen und Überschneidungen zwischen den Begriffen *Rotwelsch* und *Jenisch* gab. *Jenisch* bezeichnet die Sprache der Jenischen, einer fahrenden Volksgruppe, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz lebt (vgl. Roth, 2001, S. 70 f.). Im Folgenden wird die Wortherkunft geklärt und eine sprachwissenschaftliche Einordnung vorgenommen.

#### 3.3.1 Wortherkunft

Der Sprachname *Jenisch* geht zurück auf das zigeunerische Wort *dšan*, das „wissen, kennen“ bedeutet. Übersetzt ist *Jenisch* folglich „die Sprache der Wissenden“ (Nierhaus-Knaus, 2000, S. 8).

Erstmals Erwähnung fand das Wort *Jenisch* im 18. Jahrhundert. Als abgewandelte Form davon finden sich in älteren Texten auch die Bezeichnungen „Jaunerisch“ und „Jänisch“ (vgl. Roth, 2001, S. 70). Wie auch *Rotwelsch* ist die jenische Sprache von Mündlichkeit geprägt. Es handelt sich um eine Sprechsprache und keine Schreibsprache. Das ist der Hauptgrund, weshalb es kaum schriftliche Aufzeichnungen und Literatur (vgl. ebd., 2001, S. 103).

#### 3.3.2 Sprachwissenschaftliche Einordnung

Sprachwissenschaftlich betrachtet lässt sich das Jenische den Sprachvarietäten zuordnen, denn es handelt sich um eine Varietät des Rotwelschen (vgl. Bußmann, 2002, S. 325). Da die jenische Sprache eine geheimsprachliche Absicht und starke soziale Komponenten aufweist, kann sie auch eigenständig als Soziolekt kategorisiert werden (vgl. Roth, 2001, S. 98 f.).

Im Gegensatz zu *Rotwelsch* ist *Jenisch* gleichzeitig ein interner und externer Sprachname. Das bedeutet, dass sowohl die Sprecher selbst als auch Außenstehende die Sprache so bezeichnen (vgl. Siewert, 2003, S. 27).

Beide Sprachen sind sogenannte „Zweitsprachen“. Das heißt, die Sprecher lernen erst Deutsch als Muttersprache und dann darauf aufbauend Jenisch. Es gibt nur wenige

Fälle, in denen Jenisch als „erste Alltags- oder Familiensprache erlernt und verwendet“ wurde (Roth, 2001, S. 101).

### 3.4 Überschneidung und Abgrenzung

Wie bereits erwähnt, ist vor allem die fehlende begriffliche Überschneidung und Abgrenzung von *Rotwelsch* und *Jenisch* problematisch. Eindeutig ist, dass der Begriff *Rotwelsch* circa 500 Jahre früher in der Literatur auftaucht. Erst später findet sich die Bezeichnung *Jenisch*, nämlich im 18. Jahrhundert (vgl. Roth, 2001, S. 87). Oft wird von „dem Rotwelsch“ gesprochen, obwohl es sich nicht um eine „in sich geschlossene, einheitliche Sprachform [handelt], die überall gleich gesprochen wird“ (ebd., 2001, S. 80).

Im Laufe der Zeit entstanden im deutschsprachigen Raum je nach regionaler, gruppen- und berufsspezifischer Ausprägung zahlreiche Rotwelsch-Dialekte, die sich zwar in ihrem Umfang unterscheiden, jedoch alle eine Vielzahl von gleichen Wörtern aufweisen. Bei allen diesen Varietäten bildet das Deutsche die sprachliche Grundlage (vgl. Roth, 2001, S. 80 ff.). Die einzelnen Varietäten stimmen zwar nicht exakt überein, sind allerdings über weite geografische Gebiete hinweg so ähnlich, dass sich die Sprecher eines Rotwelsch-Dialekts ohne größere Schwierigkeiten mit ortsfremden Rotwelsch-Sprechern unterhalten konnten (vgl. ebd., 2001, S. 81).

Früher wurde *Rotwelsch* häufig pauschal als „Bettler- und Gaunersprache“ bezeichnet. Dies mag zwar historisch betrachtet zutreffend sein, jedoch nicht für die heute noch existierenden Varietäten. In der Forschung wird der Begriff *Rotwelsch* daher in erster Linie für die sprachhistorische Herkunft verwendet. Durch diese differenzierte Betrachtungsweise und begriffliche Unterscheidung soll verhindert werden, dass die heutigen Varietäten mit rotwelschen Wurzeln mit dem früheren Rotwelsch gleichgesetzt werden (vgl. Roth, 2001, S. 82).

Da sich das Jenische aus dem Rotwelschen entwickelt hat, ist es schwierig, einen genauen Zeitpunkt festzulegen, ab dem die beiden Begriffe getrennt verwendet wurden. Die Lebensweise der Jenischen hat sich ab dem 18. Jahrhundert stark vom Leben der Rotwelsch-Sprechenden unterschieden. Die Jenischen verbanden ab dieser Zeit die Bezeichnung *Rotwelsch* mit einer gewissen Form von sozialer Herabsetzung

und grenzten sich bewusst von den Rotwelsch-Sprechern ab. Aus diesem Grund könnte die jenische Sprache ab diesem Zeitpunkt als eigenständige Form betrachtet werden (vgl. Roth, 2001, S.87).

Aufgrund der unleugbaren Verwandtschaft zwischen dem Rotwelschen und dem Jenischen wird der Begriff *Rotwelsch* – insbesondere in Regionen, in denen der Begriff *Jenisch* kaum bekannt ist – als sachliche Bezeichnung für dieses sprachliche Phänomen angesehen (vgl. Roth, 2001, S. 71). In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Begriffe *Rotwelsch* und *Jenisch* – sofern möglich – voneinander abzugrenzen sowie wertneutral zu verwenden.

## 4 Rotwelsch und Jenisch

Ein großes Interesse am Rotwelschen und den dazugehörenden Varietäten gibt es nicht erst seit der Veröffentlichung des „Rotwelschen Quellenbuch[s]“ von Friedrich Kluge<sup>4</sup> im Jahr 1901. Im 19. Jahrhundert war der aus Lübeck stammende Jurist Christian Friedrich Benedict Avé-Lallement fasziniert von „der Sprache der Gauner“ und den damit verwandten Sondersprachen (vgl. Günther, 2013, S. 9).

Das Interesse galt, vor allem seit dem Ende des letzten Jahrhunderts, nicht nur der Sprache an sich, sondern auch der Lebensweise und den sozialen Umständen, die zur Entstehung dieser Sprachen beigetragen haben (vgl. Eging et al., 2009, S. 9). Diese Rahmenbedingungen spiegeln wider, warum das Rotwelsch als ein Produkt der äußeren Umstände und damaligen Lebensweise der Sprecher gesehen werden kann.

### 4.1 Voraussetzungen für die Entstehung von Sondersprachen

Für die Entstehung einer Sondersprache bedarf es einer sozialen Gruppe, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wird. Infolgedessen nimmt diese Gruppe kaum noch am wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teil. Dies führt dazu, dass die Isolation noch verstärkt wird. Als Konsequenz fängt diese Gruppe an, sich bewusst

---

<sup>4</sup> Er veröffentlichte das Buch unter dem Titel: „Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen“.

selbst abzugrenzen und alle die Gruppe betreffenden Angelegenheiten mittels sprachlicher Verdunkelung geheim halten zu wollen (vgl. Roth, 2001, S. 100).

Roth (2001) nennt in seinem „Jenischen Wörterbuch“ zwei entscheidende Auslöser für die Entstehung einer Sondersprache: Zum einen das Identitätsbewusstsein der Sprecher und zum anderen ihre Bewertung (entweder negativ-stigmatisierend oder positiv-prestigehaft) durch die Gesellschaft oder andere Gruppen (vgl. S. 101). Die Betroffenen sind also gezwungen, Freiräume zu finden, in denen sie vor der Außenwelt geschützt sind und ihr Gefühl der inneren Gruppenzugehörigkeit stärken können (vgl. ebd., 2001, S. 75).

#### 4.2 Entstehung des Rotwelschen

Die auch heutzutage häufig verwendete Ständelehre<sup>5</sup> dient der Zuordnung verschiedener sozialer Gruppen des Mittelalters. Diese Einordnung ist jedoch nicht ausreichend, um die gesellschaftlichen Randgruppen genauer zu beschreiben. Zu dieser Zeit wurde zwischen ehrlichen und unehrlichen Berufen unterschieden. Zu den unehrlichen Berufen zählten von den Zünften ausgeschlossene, jedoch gesellschaftlich integrierte Berufe. Der gesellschaftliche Umgang mit denjenigen, die solche Berufe ausübten, galt als verpönt und man stand ihnen misstrauisch gegenüber. Die Vertreter dieser Gruppen, sowie die obdachlosen Bettler und Umherreisenden wurden als Außenseiter angesehen, in den Städten oftmals nicht mehr geduldet und verstoßen (vgl. Jütte, 1988, S. 31 ff.). Sie zogen fortan umher und lebten auf den Landstraßen. Das Rotwelsch entstand also in erster Linie auf den Landstraßen, in Herbergen und in Gefängnissen des Mittelalters – also überall dort, wo Vertreter der Randgruppen aufeinander trafen (vgl. Girtler, 2010, S. 13).

Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen für Juden in größeren Städten, lebten einige von ihnen ebenfalls als Landfahrer. Sie schlossen sich – vermutlich zum eigenen Schutz – unterwegs christlichen Fahrenden und Ausgestoßenen an (vgl. Störig, 1987, S. 241 f.). So kamen die jüdischen Kaufleute und Hausierer in Kontakt mit Rotwelsch-Sprechern. Diese versuchten als Straßenhändler, Gelegenheitsarbeiter oder auch als

---

<sup>5</sup> Streng soziologisch betrachtet bildeten die Bettler und Armen jedoch keinen eigenen Stand in der Gesellschaft (vgl. Jütte, 1988, S. 35).

Bettler ihr Überleben zu sichern und nicht zu verhungern (vgl. Po-Chia Hsia, 1995, S. 132 ff.). Im Kampf um das Überleben wandten sich auch einige Rotwelsch-Sprecher der Kriminalität zu (vgl. Jütte, 1988, S. 44 f.).

Das Rotwelsch spielte für das tägliche Leben auf den Landstraßen eine entscheidende Rolle. Bereits durch Kenntnis einzelner Wörter konnte man zu erkennen geben, dass man denselben Kreisen angehörte. Außerdem konnten Unwissende schnell als solche identifiziert und das Verhalten ihnen gegenüber dementsprechend angepasst werden. So konnte man beispielsweise feststellen, in welcher Situation Vorsicht geboten war (vgl. Siewert, 1996, S. 134).

Avé-Lallemant untersuchte diese gesellschaftliche Randkultur und veröffentlichte 1858 sein Werk „Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung bis zu seinem heutigen Bestande“. Darin thematisiert er die Sprache und das Leben der Umherziehenden unter dem Gesichtspunkt der Kriminalität. Er beschreibt anschaulich, wie es seit der Herrschaft Karls des Großen dazu kam, dass derart viele Menschen auf der Straße lebten und wie deren Leben aussah (vgl. Störig, 1987, S. 232). Besonders fasziniert war er von der Sprache, die es Außenstehenden unmöglich machte, etwas von dem Gesagten zu verstehen (vgl. ebd., 1987, S. 233). Beispielsweise gibt es zahlreiche Berichte darüber, dass Rotwelsch verwendet wurde, um sich über einen Anwesenden lustig zu machen. Der Anwesende selbst verstand natürlich nicht, dass und auch was über ihn gesprochen wurde (vgl. Roth, 2001, S. 76).

Auch Dichter und Gelehrte hatten großes Interesse an der Sprache des fahrenden Volkes. Sie sympathisierten vor allem in der Zeit, in der Bürger, Arbeiter und Studenten sich gegen die Monarchie auflehnten, mit Vagabunden und den auf der Straße lebenden Kleinkriminellen. Damals, im 19. Jahrhundert, waren Vagabunden ein „Symbol der Freiheit“ (vgl. Siewert, 1996, S. 106).

#### 4.3 Sprecher des Rotwelschen

Die Sprecher des Rotwelschen lebten größtenteils abseits der Gesellschaft. Zu ihnen zählten umherziehende Händler, wandernde Messerschleifer und Kesselflicker, Wanderhandwerker, Spielleute und Gaukler. Auch sogenannte „gewerbsmäßige

Diebe, Räuber und Betrüger aller Art“ (Günther, 2013, S. 4) konnten Rotwelsch sprechen. Den zuletzt Genannten verdankt das Rotwelsch seinen Beinamen „Gaunersprache“ (vgl. Siewert, 1996, S. 109).

Auf den Landstraßen trafen die Rotwelsch-Sprechenden auf andere fahrende Völker, wie Sinti und Roma, und auf jüdische Händler. Diese Kontakte prägten den Wortschatz des Rotwelschen, allerdings darf man daraus nicht rückschließen, dass sie deswegen auch zu den Rotwelsch-Sprechern zählten. Die Sinti und Roma sprachen gar kein Rotwelsch, und die Juden nur sehr selten (vgl. Roth, 2001, S. 75 f.).

Die Rotwelsch-Sprechenden waren beinahe ständig auf Wanderschaft und legten oft weite Reisen zurück. Neben familiären und herkunftsbedingten Berührungen mit anderen Sprachen hatten sie auch beruflich unterschiedliche Sprachkontakte. So brachten sie stetig neue Wörter von ihren Reisen mit, die dann auch von anderen in den täglichen Sprachgebrauch übernommen wurden (vgl. E fing et al., 2009, S. 35).

#### 4.4 Sprachnamen und Sprachbezeichnungen

Der Sprachname *Rotwelsch* ist keine Eigenbezeichnung, denn für die Sprecher ist dieser Begriff stigmatisierend und abwertend konnotiert. Sie selbst nennen ihre Sprache *Kochemer Loschen*, was übersetzt „die kluge Sprache“ bedeutet (vgl. Train, 2003, S. 219). Passend hierzu wird die Sprache teilweise auch als *Kundensprache* bezeichnet, denn sie sehen sich selbst als die Kundigen und Wissenden (vgl. Siewert, 1996, S. 16). Es finden sich zahlreiche weitere Sprachbezeichnungen, immer abhängig davon, um welche Sprechergruppe es sich exakt handelt. Beispiele hierfür sind *Händlersprache*, *Hausiersprache* und *Musikantensprache* (vgl. Roth, 2001, S. 76); diese Bezeichnungen wurden ab dem 19. Jahrhundert als Untertitel in die sogenannten „Rotwelsch-Glossare“ aufgenommen. Allerdings sei anzumerken, dass es sich hierbei größtenteils um denselben Wortschatz handelt, also eine Trennung der einzelnen Wörter hinsichtlich ihrer Sprachzugehörigkeit nicht möglich ist (vgl. Roth, 2001, S. 81).

Alle einzelnen Varietäten unterscheiden sich in ihren regionalen, gruppen- und berufsspezifischen Ausprägungen teilweise im Umfang voneinander, doch insgesamt gibt es mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Sie alle differenzieren sich von der „Obrigkeitssprache“ und von der „Volkssprache“ (vgl. Roth, 2001, S. 81).

#### 4.5 Verbreitung des Rotwelschen und dessen Varietäten

In den vergangenen Jahrzehnten wurden immer mehr „Sprach-Inseln“ des Rotwelschen entdeckt. Hierbei handelt es sich meist um kleinere Ortschaften, in denen rotwelsche Ausdrücke gekannt und auch im täglichen Sprachgebrauch verwendet werden (vgl. Roth, 2001, S. 81). Dieses Phänomen lässt sich nicht nur in Süddeutschland und an der französischen Grenze feststellen, sondern auch bis zur Nordsee und nach Österreich zurückverfolgen (vgl. Siewert, 1996, S. 102 f.).

In den meisten Teilen Deutschlands ist die Bezeichnung *Jenisch* eher unbekannt und der Ausdruck *Rotwelsch* geläufiger. Das lässt sich darauf zurückführen, dass es früher viele Wander- und Händlergruppen gab, deren Sprache anders und oft entsprechend der berufsspezifischen Merkmale bezeichnet wurde (vgl. Roth, 2001, S. 29). Die Bezeichnung *Jenisch* findet sich vor allem im bayerisch-österreichischen und fränkischen Sprachraum. Beispielsweise wird die in Schillingsfürst gesprochene Varietät des Rotwelschen als *Schillingsfürster Jenisch* bezeichnet.

#### 4.6 Lebensweise und Besonderheit der Jenischen

Auch wenn die Jenischen wohl engen Kontakt mit anderen auf den Landstraßen lebenden Bevölkerungsgruppen hatten, unterschieden sie sich in einigen Aspekten doch von ihnen. Ursprünglich sind die Jenischen ein fahrendes Volk. Im Laufe der Zeit haben sich fast alle von ihnen in Ortschaften niedergelassen und wurden sesshaft. Die meisten Jenischen leben heutzutage in der Schweiz.

Der fahrende Lebensstil war für einen Großteil der Bevölkerung sehr befremdlich und führte dazu, dass sie ein verzerrtes Bild von den Jenischen hatten. Dieses wurde durch Vorurteile, Halbwahrheiten und falsche Vorstellungen noch verstärkt. Daher erscheint es kaum verwunderlich, dass sie als „Gäuner und Bettler“ bezeichnet und oftmals mit kriminellen Handlungen in Verbindung gebracht wurden. Durch diese Stigmatisierung entstand ein Teufelskreis, denn infolge der Ausgrenzung und schlechten Behandlung waren die Jenischen teilweise auch gezwungen, durch unehrliches und kriminelles Verhalten ihren Lebensunterhalt zu bestreiten (vgl. Roth, 2001, S. 32 f.).

#### 4.6.1 Herkunft und Abstammung der jenischen Bevölkerung

Früher wurden die Jenischen irrtümlicherweise oft als Sinti oder Roma bezeichnet (vgl. Siewert, 2003, S. 27). Diese Zuordnung begründete sich wohl weniger auf eine ethnische Verwandtschaft, als vielmehr auf die gleiche Lebensweise, durch die sie sich komplett von der sesshaften Gesellschaft unterschieden. Nach aktuellem Forschungsstand ist es äußerst schwierig, die Herkunftsfrage der Jenischen eindeutig zu beantworten, jedoch gibt es zwei Theorien zu ihrer Abstammung:

Eine Theorie besagt, dass die Jenischen als Nachkommen aus Ehen zwischen „Zigeunern und Puure“<sup>6</sup> entstanden sind. Die Problematik dieser Theorie ist jedoch, dass die Jenischen erst rund 300 Jahre nach dem Auftauchen der Sinti und Roma in Europa erwähnt werden. Außerdem gibt es keine außereuropäischen Quellen zu den Jenischen (vgl. Roth, 2001, S. 63). In den letzten Jahren gibt es vermehrt Bestrebungen nach Abgrenzung sowohl von Seiten der Jenischen, als auch von Seiten der Sinti und Roma (vgl. Siewert, 2003, S. 27).

Eine andere Theorie wiederum besagt, dass die Jenischen Europäer sind, die sich aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen für einen fahrenden Lebensstil entschieden haben (vgl. Roth, 2001, S. 59 f.). Diese Theorie widerspricht jedoch dem Selbstverständnis der Jenischen, wonach sie sich als eigenständige Ethnie sehen (vgl. Roth, 2001, S. 60).

#### 4.6.2 Entstehung der jenischen Sprache

Das Jenische wird erstmals schriftlich in einem Büchlein<sup>7</sup> über die sogenannte „Wiener Kellnersprache“ aus dem Jahr 1714 e. Die Sprache der Kellner wird darin als „Jenisch“ bezeichnet. Hierbei handelte es sich um eine von Kellnern verwendete Sondersprache, deren Wortschatz sich jedoch kaum bis gar nicht von dem Rotwelsch-Wortschatz der dortigen Region unterschied.

Aus diesem Grund kann die Wiener Kellnersprache allerhöchstens als Varietät des dort gesprochenen Rotwelsch gesehen werden. Allerdings wird sie als Ausgangspunkt für

---

<sup>6</sup> „Puure“ ist die von den Jenischen verwendete Bezeichnung für die sesshafte Bevölkerung (Roth, 2001, S. 59).

<sup>7</sup> Der Titel dieses Büchleins lautet: „Neu eröffnetes Wein-Wirths-Haus oder curioser Gast-Hof, worin enthalten, wie ein Traiteur, Wein-Wirth oder Gast-Geber beschaffen seyn solle usw.“



die Verbreitung des Begriffs *Jenisch* betrachtet, da keine älteren schriftlichen Belege bekannt sind (vgl. Roth, 2001, S. 82 ff.).

Während der Prozesse gegen den sogenannten „Konstanzer Hanß“ und seine Diebesbande im Jahr 1791 gab es erstmals ein großes Interesse an der sogenannten „Jauner- oder Jenischen Sprache“ (vgl. Girtler, 2010, S. 32.). Der schwäbische Räuber, der mit bürgerlichem Namen Johann Baptist Herrenberger hieß, wurde nach der Herkunft seines Vaters als „Konstanzer Hanß“ bezeichnet. Er war ein auf das Ausrauben von Pfarrhäusern spezialisierter Räuberhauptmann. Als er gefangen genommen wurde, gestand er viele seiner Taten. Anscheinend zeigte er Reue und half dabei, ein Buch über die von ihm und anderen Räubern gesprochene Sondersprache zu verfassen. Das Buch wurde 1792 unter dem Titel „Wahrhafte Entdeckung der Gauner- und Jenischen Sprache, von dem ehemals berüchtigten Gauner Konstanzer Hanß“ veröffentlicht. Das Buch wurde daraufhin verwendet, um „Gauner, Bettler und Vagabunden“ verstehen und dann auch überführen zu können (vgl. Girtler, 2010, S. 33 f.). Ungefähr ab dieser Zeit wurde langsam der Begriff *Jenisch* nicht nur auf die Sprache selbst, sondern auch auf die Sprecher, die Jenischen, bezogen (vgl. Roth, 2001, S. 85).

#### 4.6.3 Einflüsse aus anderen Sprachen

Eine Besonderheit des Jenischen sind die zahlreichen Entlehnungen aus verschiedenen Sprachen. Als Entlehnung wird die Übernahme eines sprachlichen Ausdrucks aus einer Fremdsprache bezeichnet (vgl. Bußmann, 2002, S. 193). Häufig entstehen Entlehnungen, wenn es in der eigenen Sprache für einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt keinen Ausdruck gibt.

In der jenischen Sprache war dies jedoch nicht der Fall. Als die Jenischen noch nicht sesshaft waren, hatten sie auf ihren Reisen zahlreiche Kontakte zu anderen Sprachen, hauptsächlich dem Jiddischen, Romanes<sup>8</sup>, Französischen und Lateinischen. Sie übernahmen einzelne Wörter aus den jeweiligen Sprachen, denn für die deutsche Bevölkerung war die Bedeutung dieser Ausdrücke größtenteils unbekannt. Es sollen

---

<sup>8</sup> Romanes ist die Bezeichnung für die Sprache der Roma.

einige Beispiele zu Entlehnungen aus den genannten Sprachen tabellarisch vorgestellt werden.

Jenisch	Deutsch	Jiddisch
<i>bachum</i>	zehn	pag (Groschen)
<i>Bezum</i>	Ei	beza (Ei)
<i>Jani</i>	Jahr	Jâmîm (Jahr)
<i>Lechum</i>	Brot	lechum (Brot)

Jenisch	Deutsch	Romanes
<i>lowi</i>	Geld	lóvo (Geldstück)
<i>sichern</i>	kochen	sihna (Küche)
<i>Tschaster</i>	Geld	sáster (Eisen)

Jenisch	Deutsch	Französisch
<i>dormen</i>	schlafen	dormir (schlafen)
<i>Pummerling</i>	Apfel	pomme (Apfel)
<i>pofer</i>	arm	pauvre (arm)

Jenisch	Deutsch	Latein
<i>gwand</i>	gut, neu, schön, lieb	qantum (viel, groß)
<i>nowes</i>	nicht, klein	nobis (nein)
<i>Patriner</i>	Vater	pater (Vater)

Tabelle 1: Spracheinflüsse

Die Wahl der Entlehnungen erscheint willkürlich – es lässt sich nicht feststellen, ob beispielsweise zu einem bestimmten Sachbereich Begriffe aus einer Sprache übernommen wurden. Teilweise erfolgte bei der Übernahme der Begriffe in die jenische Sprache eine phonetische Anpassung.

#### 4.7 Verbreitung der Jenischen

Ein Großteil der Jenischen ist im Laufe der Zeit sesshaft geworden. Heute zählen nur noch wenige von ihnen zu den fahrenden Jenischen. Die Berufe der nicht-sesshaften Jenischen ähneln denen der Sinti und Roma: Hausierer, Korbflechter, Messer- und Scherenschleifer und teilweise auch Antiquitätenhändler (vgl. Roth, 2001, S. 24). Einer der Gründe, warum auch heutzutage viele Jenische in der Schweiz leben, sind vermutlich die von den Kantonen und Gemeinden zur Verfügung gestellten Stand- und Durchgangsplätze für die Fahrenden (vgl. ebd., 2001, S. 24 f.).

Wie viele Jenische es in Deutschland gibt, lässt sich nicht exakt sagen, da die Zahlen stark variieren und es praktisch keine Aufzeichnungen diesbezüglich gibt. Insgesamt leben in Europa in etwa 350.000 Jenische, hauptsächlich in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland, zum Teil auch in Italien, Frankreich und in den Benelux-Staaten (vgl. Roth, 2001, S. 23). In Deutschland finden sich Jenische vor allem in Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und im Saarland, wobei sich die sesshaften Jenischen dabei vor allem in größeren Ortschaften und Städten niedergelassen haben. Geografisch lassen sie sich also in erster Linie dem alemannischen, bairisch-österreichischen und fränkischen Raum zuordnen (vgl. ebd., 2001, S. 23 ff.). Eine der Ortschaften, in der sich die Jenischen niedergelassen haben, ist Schillingsfürst.

## 5 Schillingsfürst

Die Stadt Schillingsfürst zählt zum Landkreis Ansbach in Mittelfranken und liegt zwischen Rothenburg ob der Tauber und Dinkelsbühl. Das Wahrzeichen der Stadt ist das Barockschloss des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst. Im Zuge der von Fürst Karl Albrecht I. umfassend betriebenen Siedlungspolitik wurde Schillingsfürst im 18. Jahrhundert erheblich erweitert und vergrößert. Infolgedessen kamen auch zahlreiche fahrende Händler in die Stadt, um ihren bisherigen Lebensstil aufzugeben und sesshaft zu werden. Dabei brachten sie die jenische Sprache mit, die heute noch dort zu hören ist.

### 5.1 Historische Begebenheiten

Im Jahr 1000 wurde „Xillingensfirst“ erstmals von Kaiser Otto III. in einer Urkunde erwähnt. Die Burg auf der Frankenhöhe wurde insgesamt drei Mal zerstört, wieder aufgebaut und schließlich zu einer spätbarocken Schlossanlage erweitert. Seit dem 14. Jahrhundert ist die Burg beziehungsweise das Schloss im Besitz der vom Uradel abstammenden Familie Hohenlohe.

Fürst Karl Albrecht I., der 1751 die Regierungsgewalt übernahm, spielte für Schillingsfürst eine entscheidende Rolle. Ein Biograph der Familie Hohenlohe beschrieb den Fürsten als „hoch begabt, geistvoll, vielseitig interessiert, willensstark,

konfessionell starr und intolerant, jähzornig bis zum Exzess und wiederum auch überaus gütig und hilfsbereit“ (Erdmann et al., 2000, S. 92).

Infolge des Schlossbaus hatte Schillingsfürst enorme Schulden. Außerdem schien der Fürst mit der Größe und der Wirtschaftskraft seines Herrschaftsgebietes unzufrieden gewesen zu sein. Aus diesen Gründen ließ er im Jahr 1758 ein „Avertissement“ (Erdmann et al., 2000, S. 94 f.) verfassen und 500 Exemplare davon in den umliegenden Städten sowie im Ausland verteilen:

*Der regierende Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, hochfürstliche Durchlaucht, haben den Entschluss gefasst, der nicht allzu weit vom Main und Donaustrom gelegenen hochfürstlichen Residenz Schillingsfürst nächst Frankenheim, welche beide Orte zu einer Bürgergemeinde gehören und bereits zusammengebaut sind, noch mehrere Gebäude anzubauen und mit noch nicht hier befindlichen Handwerkern, Fabrikanten und sonstigen Gewerbetreibenden anzusiedeln und mit [...] Freiheiten auszustatten.*

Den Siedlern wurden kostenlos Bauplätze zur Verfügung gestellt, sie wurden in den ersten Jahren von Steuern und Abgaben befreit und bekamen zahlreiche Vergünstigungen. Diese Subventionierungen sollten ihnen dabei helfen, sich ein neues Leben aufzubauen.

Das Ziel dieser Verkündung war, dass sich Handwerker und Gewerbetreibende in Schillingsfürst niederlassen, um dem Fürstentum zu neuem wirtschaftlichen Aufschwung zu verhelfen, dessen Einnahmen zu steigern sowie das Leben und Ansehen des Ortes zu verbessern. Infolge des „Avertissements“ kamen einige Handwerker, vor allem Franzosen, nach Schillingsfürst, um die guten Bedingungen zu nutzen und sich dort niederzulassen. Allerdings zogen sie nach einiger Zeit wieder weg, denn sie waren mit den bereits nach kurzer Zeit ausgeschöpften wirtschaftlichen Möglichkeiten unzufrieden. Aus diesem Grund ließ der Fürst in der Folgezeit jeden in Schillingsfürst ansiedeln, unabhängig von Beruf und Herkunft. Die einzige Bedingung war der katholische Glaube (vgl. Erdmann et al., 2000, S. 95).

## 5.2 Die Jenischen in Schillingsfürst

So kam es, dass viele Jenische sich dazu entschlossen, ihren bisherigen Lebensstil aufzugeben und sesshaft zu werden. Sie gründeten den „oberen Ortsteil“, der im Laufe

der Zeit den Namen „Schwarzviertel“ erhielt. Trotz der Vergrößerung blieb der vom Fürsten erhoffte, wirtschaftliche Aufschwung jedoch aus.

Die dort neu angesiedelten Jenischen – hauptsächlich Handwerker, Maurer und Zimmerleute – brachten ihre Sprache mit. Obwohl sie katholisch waren, wurden sie von der Bevölkerung wie Außenseiter behandelt und litten unter Armut. Aufgrund der schlechten Behandlung verwendeten sie ihre Sprache auch weiterhin zur Geheimhaltung und Verständigung untereinander (Erdmann et al., 2000, S. 99).

Es ist überliefert, dass die Jenischen in die *Bali* (in den Wald) gingen und dort *Sprauß* (Holz) stahlen. Um bei ihren nächtlichen Unternehmungen nicht erwischt zu werden, legten sie viel Wert auf ihre Sprache und die damit verbundene Geheimhaltung. So konnten sie sich untereinander verständigen und gegebenenfalls vor der Polizei oder vor dem Förster warnen.

Es gibt zahlreiche Geschichten darüber, dass die Jenischen früher, gerade in langen und harten Wintern, *Stupfl* (Igel) jagten und anschließend verspeisten. Die *Stupfl* wurden vom *Stupfler* (Igelfänger) und seinem *Keilof* (Hund) nachts heimlich gefangen und mit nach Hause gebracht.

Das Symbol des Igels spielt in Schillingsfürst noch heute eine sehr große Rolle und es ist in der ganzen Stadt zu finden. Zum Beispiel steht auf dem Marktplatz ein Brunnen mit einem *Stupfler*, der Schillingsfürster Kindergarten heißt „Stupflnest“ und der Faschingsverein trägt den Namen „Frankemer<sup>9</sup> Stupfl“. Der Faschingsverein führt jedes Jahr eine Art Theaterstück mit fünf Personen auf: dem *Stupfler*, dem *Holzgänger*, der im Wald Holz klaubte, dem *Chrensenweib*, die im Nachbarort Eier und Selbstgemachtes verkaufte, dem *Bettler* und dem *Schausteller*, der bei Kirchweihen Fahrgeschäfte betrieb. Diese fünf Schauspieler stellen auf lustige Weise Szenen nach, die das Jahr über in Schillingsfürst vorgefallen sind. Dabei versuchen sie, so viele jenische Wörter wie möglich zu verwenden. Da ein Großteil des Publikums das natürlich nicht versteht, übersetzen sie das Gesagte immer im Anschluss.

Das Leben der Jenischen, insbesondere in Schillingsfürst, unterschied sich sehr stark von der Bevölkerung, nicht zuletzt durch die besondere Sprache. Diese Sprache

---

<sup>9</sup> Der Name leitet sich von Frankenheim, dem früheren Dorf unterhalb des Schlosses, ab.

existiert nunmehr seit über 250 Jahren in Schillingsfürst. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit soll die Sprache genauer dargestellt und hinsichtlich ihrer sprachlichen Merkmale untersucht werden.

## 6 Sprachwissenschaftliche Analyse

Bei der Entstehung des Jenischen ging es nicht darum, sprachlich etwas Neues zu erschaffen, sondern das Bestehende so zu verändern, dass es für Außenstehende unverständlich wurde. Wie auch bei anderen Sondersprachen bildet das Deutsche in seiner jeweiligen dialektalen Färbung die Basis – im Fall des Jenischen ist das der in Schillingsfürst gesprochene hohenlohische Dialekt.

Im Folgenden werden die sprachlichen Charakteristika anhand der zuvor eingeführten Begrifflichkeiten der theoretischen Linguistik unter Zuhilfenahme von konkreten Beispielen untersucht. Diese Beispiele stammen aus der Doktorarbeit von Nierhaus-Knaus, die 1955 unter dem Titel „Geheimsprache in Franken – Das Schillingsfürster Jenisch“ veröffentlicht wurde und ein umfassendes Glossar jenischer Wörter enthält. Dabei basieren einige Wörter und vor allem auch die Schreibweise der Begriffe auf dem „Wörterbuch des Rotwelschen“ von Friedrich Kluge (vgl. Nierhaus-Knaus, 2000, S.21). Das Buch wird auch von den Bürgern in Schillingsfürst selbst gelesen und als Nachschlagewerk betrachtet, weshalb es sich anbietet, es als Grundlage für die Arbeit zu verwenden.

### 6.1 Orthographische Charakteristika

Die Orthographie befasst sich mit den Schreibregeln und der Interpunktion einer Sprache. Die Schrift ist ein auf Konventionen beruhendes System graphischer Zeichen, welches dazu dient, mündliche Sprachhandlungen schriftlich festzuhalten (vgl. Pelz, 2005, S. 107). Die jenische Sprache ist, wie bereits erwähnt, von starker Mündlichkeit geprägt. Aufgrund der Geheimhaltungsabsicht gibt es praktisch kaum schriftliche Aufzeichnungen (vgl. Roth, 2001, S. 103). Hinzu kommt, dass die Jenisch-Sprechenden ihrem Bildungsstand entsprechend kaum schreiben konnten. Falls doch etwas niedergeschrieben werden musste, dann nach Gehör und ohne Regeln. Somit lassen sich heute keine Aussagen zur Rechtschreibung des Jenischen treffen.

## 6.2 Morphologische Charakteristika

Die klassische strukturalistische Morphologie befasst sich mit der Segmentierung und anschließenden Analyse einzelner Wortformen – sogenannter Morpheme – einer Sprache. Ein Morphem ist die kleinste lautliche oder graphische Einheit mit einer lexikalischen Bedeutung oder einer grammatikalischen Funktion. Es gibt freie Morpheme, die alleine stehen können, und sogenannte Wörter, die aus mehreren verschiedenen Morphemen bestehen. Vor diesem Hintergrund gibt es unterschiedliche Möglichkeiten der Wortbildung, die in der jesischen Sprache zur Anwendung kamen (vgl. Linke et al., 2004, S. 61 ff.).

Die häufigste Art der Wortbildung war die Komposition, also die Zusammensetzung von zwei oder mehreren lexikalischen Morphemen zu einem Kompositum (vgl. Bußmann, 2002, S. 360). Ein Beispiel dafür ist das jesische Wort für Arzt: *Marodepink*. Es setzt sich zusammen aus *marode*, was aus dem Französischen stammt und im Sinne von „ermüdet, matt“ verwendet wird, und *pink*, einem jesischen Wort für „Mann“. Wörtlich übersetzt ist also *Marodepink* der Mann, der die Kranken behandelt. Daraus abgeleitet wurde der Ausdruck *Gleistrampelmarodepink* für Tierarzt, was wörtlich übersetzt eigentlich „Arzt für die Kuh“ bedeutet.

Außerdem wurden neue Wörter oftmals durch Derivation, also durch Ableitung, geschaffen. Dabei wird beispielsweise ein Suffix (Endung) an ein Morphem angehängt. Diese Wortbildung findet sich häufig bei Werkzeug und Tiernamen wieder. Beispielsweise ist „Strick“ im Jesischen *Hänfling* (abgeleitet von Hanf, dem damals üblicherweise in der Seilerei verwendeten Material), „Stein“ oder „Knochen“ werden als *Härtling* (von deutsch: hart) bezeichnet und *Schneidling* bedeutet „Messer“. Der jesische Ausdruck für „Fisch“ ist *Glattling* und „Vogel“ ist der *Flutterling*.

Das Suffix „-ling“ wird im Deutschen häufig in Verbindung mit Substantiven verwendet. Wird das Suffix mit Adjektiven „verknüpft, werden damit oft Personen bezeichnet, die durch eine bestimmte Eigenschaft charakterisiert sind“ (Duden online). Diese Kombination ist oftmals mit einer starken Abwertung verbunden (vgl. ebd.). Interessant ist, dass dieses Suffix, obwohl im Deutschen geläufig, die Verdunkelung eines jesischen Ausdruckes nicht zu gefährden scheint. In den eben genannten Beispielen stammt nicht nur das Suffix, sondern auch das Morphem aus der

Gemeinsprache. Dennoch wird in der Kombination für den Außenstehenden nicht ersichtlich, auf welchen außersprachlichen Gegenstand sich der jeweilige Begriff beziehen.

Auch wurden in der jenischen Sprache Wörter aus der Gemeinsprache übernommen und umgedeutet, sodass nicht mehr erkennbar war, worauf sie sich beziehen. Beispielsweise waren *Achter* und *Schmuck* die jenischen Ausdrücke für „Handsellen“ und *Staub* die Bezeichnung für „Mehl“. Diese Begriffe – also der jenische Ausdruck und seine deutsche Entsprechung – verfügen über einige gemeinsame Merkmale in Bezug auf ihre allgemeine Beschaffenheit und Optik; allerdings unterscheiden sie sich auch in einigen Merkmalen. Wenn man den entsprechenden deutschen Begriff nicht kennt und außerhalb des situativen Kontextes betrachtet, ist es kaum möglich, sich die tatsächliche Bedeutung zu erschließen. Verfügt man jedoch über Jenisch-Kenntnisse, kann man die Motivation nachvollziehen, aus welcher der entsprechende jenische Ausdruck entstanden ist, und eine gewisse Verwandtschaft der Begriffe erkennen. Diese bildliche und teilweise auch ironische Betrachtungsweise ist typisch für das Jenische (vgl. Erdmann et al., 2000, S. 98).

### 6.3 Lexikalische Charakteristika

Im Jenischen sind vor allem Substantive von der sprachlichen Verdunkelung betroffen. Im Zuge dieser Verdunkelung wird entweder die Bedeutung eines bereits existierenden Begriffes umgedeutet, sodass die tatsächliche Bedeutung nicht erschlossen werden kann, oder ein neuer Begriff gebildet wird, bei dem Außenstehende nicht wissen, worauf er sich bezieht (vgl. Bußmann, 2002, S. 290). Wie auch andere Sondersprachen besteht das Jenische aus einem sogenannten „Kernwortschatz“ (vgl. Siewert, 1996, S. 32). Dieser Wortschatz lässt sich grob in verschiedene Sachbereiche aufgliedern. Die jeweils verdunkelten Sachbereiche lassen Rückschlüsse darauf zu, was von besonderer Bedeutung für die Sprechergemeinschaft war. So lassen sich einige Wörter finden, welche die für das alltägliche Leben relevanten, außersprachlichen Wirklichkeiten widerspiegeln:



- Familie: *Hopf* – Mann, *Höpfi* – Frau, *Schrappen* – Kinder, *Fisel* – Mann/Kerl
- Körperteile: *Giwes* – Kopf, *Griffling* – Hand, *Nepfer* – Zahn, *Tritt* – Fuß
- Kleidungsstücke: *Kluft* – Kleidung, *Streifling* – Strumpf, *Trittling* – Schuh
- Tiere: *Flutterling* – Vogel, *Gleistrampel* – Kuh, *Glattling* – Fisch
- Berufe: *Nepferizupfer* – Zahnarzt (wörtlich: Zahnzieher), *Duftschaller* – Lehrer (wörtlich: Sänger in der Kirche), *Scharler* – Bürgermeister
- Geld: *Gori/Pich/Tschaster* – Geld
- Jahreszeiten: *Hitzling* – Sommer, *Biewerling* – Winter<sup>10</sup>

#### 6.4 Grammatikalische Charakteristika

Das Jenische – wie auch die anderen Rotwelsch-Dialekte – verfügt über keine eigenständige Grammatik. Die Sprache ist sehr stark in das Deutsche eingebettet und hat viel daraus übernommen. Die Veränderungen im Zuge der Verdunkelung betreffen vor allem Substantive, Adjektive und einige Verben. Die Artikel, Präpositionen und Konjunktionen bleiben wie im Deutschen, beispielsweise heißt „in der Kirche“ auf Jenisch *in der Duft*.

Das am meisten gebrauchte jenische Verb ist *hauern*, das für das deutsche Hilfsverb „sein“ steht. So heißt beispielsweise „die Frau ist krank“ auf Jenisch *die Höpfi hauert becherisch*. Es ist anzunehmen, dass *hauern* analog zu deutschen Verben konjugiert wird.

Die Benutzung von Zeiten ist im Jenischen sehr einfach gehalten, Präsens und Perfekt reichen zur sprachlichen Gestaltung des Tempus aus, Imperfekt und Futur werden nicht verwendet. So kann im Jenischen zum Beispiel nicht zwischen „ich bin krank“ und „ich werde krank“ unterschieden werden, beides wird übersetzt als *i hauer becherisch*. Die Perfektbildung entspricht der des Deutschen, eine Kombination aus der konjugierten Form von „sein“ oder „haben“ und dem Partizip II mit dem Affix „ge-“ und dem Suffix „-en“ oder „-d/t“. Folglich heißt „der Pfarrer ist schon gegangen“ auf Jenisch

---

<sup>10</sup> Es gibt in Schillingsfürst keine jenischen Ausdrücke für Herbst und Frühling. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass sie nur den Kontrast zwischen „heiß“ und „kalt“ darstellten und für alles dazwischen keine eigenen Begriffe benötigten.

*Der Kolb is scho nog'scheft* und „der Mann wurde ins Gefängnis gesteckt“ heißt im Jenischen *den Pink hennes in Doufes g'schabert*.

Das einzige existierende jenische Demonstrativpronomen ist *herles*, welches für alle Generi in der gleichen Form verwendet wird (Nierhaus-Knaus, 2000, S. 59):

herles Fiesel	dieser Junge
herles Tschai	diese Frau
herles Model	dieses Mädchen

*Tabelle 2: Demonstrativpronomen*

## 6.5 Syntaktische Charakteristika

Die Syntaktik ist die Lehre des Satzbaus und der Sätze, bei der auch Phrasen (Syntagmen: Satzteile, die keine ganzen Sätze formen) untersucht werden. Konkret befasst sie sich mit den Fragen, nach welchen Regeln aus Wörtern Sätze werden und ab wann eine Ansammlung von Wörtern als Satz bezeichnet wird. Im Folgenden wird die jenische Sprache hinsichtlich ihrer syntaktischen Merkmale untersucht.

Wie auch andere Sondersprachen verfügt das Jenische über keine eigenen Satzbaupläne, sondern übernimmt diese aus der zugrundliegenden Gemeinsprache. So sind die Sätze im Jenischen meist einfach und knapp konstruiert, auf komplizierte Satzgefüge wird verzichtet. Innerhalb eines Satzes werden die bedeutungsrelevanten Wörter durch die jeweilige jenische Entsprechung ersetzt, um eine Verdunkelung der Aussage zu erzielen (vgl. Siewert, 2003, S. 374). So heißt zum Beispiel „in der Bali“ auf Jenisch *in dem Wald*.

## 7 Übersetzbarkeit

Auf dieser Grundlage ist es möglich, den Vorgang umzukehren und jenische Sätze mit Hilfe eines Glossars zurück ins Deutsche zu übersetzen. Dieses Vorgehen soll anhand einiger Beispiele verdeutlicht werden.

Der Satz *Herles Blobhose konni nowes kippe* besteht fast ausschließlich aus jenischen Begriffen; die einzige Ausnahme ist *konni*, was aus dem Dialekt entnommen wurde und „kann ich“ bedeutet. Der Satz lässt sich also folgendermaßen übersetzen:

Herles	Diese
Blobhose	Pflaume
konni	kann ich
nowes	nicht
kippe.	essen.

Tabelle 3: Übersetzung Jenisch - Deutsch 1

Für den folgenden Satz *Der Scharler hauert a gwande Höpfi* können im Glossar die Entsprechungen für die jenischen Begriffe gefunden werden. *A* entstammt wieder dem Dialekt und bedeutet „eine(r/s)“.

Der	Der
Scharler	Bürgermeister
hauert	hat
a	eine
gwande	schöne
Höpfi.	Frau.

Tabelle 4: Übersetzung Jenisch - Deutsch 2

Der Satz *Mei Höpfi is scho nog'scheft, no scheffe mer a zu der Koberi* lässt sich nach dem gleichen Prinzip ebenfalls entschlüsseln:

Mei	Meine
Höpfi	Frau
is	ist
scho	schon
nog'scheft,	gegangen,
no	jetzt
scheffe	gehen
mer	wir
a	auch
zu	zu
der	der
Koberi.	Gaststätte.

Tabelle 5: Übersetzung Jenisch - Deutsch 3

Diese Beispiele zeigen die simple, dabei jedoch sehr effektive Verschlüsselung von Sätzen, durch die das Jenische zu einer Geheimsprache wird.

Die Beispielsätze klingen für den nicht eingeweihten Zuhörer, dem der hohenlohische Dialekt geläufig ist, zwar auf gewisse Weise vertraut, doch nur mit Kenntnissen über

die Bedeutung der einzelnen Ausdrücke ist es für Nicht-Jenische möglich, diese zu verstehen. Außenstehenden, die nicht aus Schillingsfürst stammen und für die der hohenlohische Dialekt gänzlich unbekannt ist, bleibt das Gehörte völlig fremd.

Nachdem gezeigt wurde, wie aus dem Jenischen übersetzt werden kann, stellt sich nun auch die Frage nach der Übersetzbarkeit in die jenische Sprache. Dies ist grundsätzlich möglich, allerdings bestehen dabei zwei grundlegende Probleme. Zum einen ist die jenische Sprache, wie bereits erwähnt, sehr stark in den hohenlohischen Dialekt eingebettet. Es muss also der zu übersetzende Satz erst in ebendiesem Dialekt übertragen werden, bevor eine Übersetzung in das Jenische stattfinden kann. Zum anderen ist aufgrund des sehr begrenzten und kleinen Wortschatzes des Jenischen die Möglichkeiten der Übersetzung sehr beschränkt. In Anbetracht dieser Umstände wurde im Zuge dieser Arbeit davon abgesehen, einzelne Sätze aus dem Deutschen in die jenische Sprache zu übersetzen.

## 8 Sprachfunktion und Funktionswandel

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit wurde das Kommunikationsmodell von Jakobson vorgestellt. Es zeigt die verschiedenen Funktionen einer Sprechhandlung, die jeweils unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Besagte Funktionen lassen sich auch auf das Jenische anwenden, allerdings soll dies nicht auf eine einzelne Sprechhandlung bezogen geschehen, sondern auf die Funktionen der jenischen Sprache allgemein. Der Grund hierfür ist, dass Jakobson sein Modell zwar auf eine Sprechhandlung zwischen zwei Sprechern, Sender und Empfänger, bezieht, es aber nicht bekannt ist, ob die Jenischen ihre Sprache verwendeten, wenn sie unter sich waren. In erster Linie wurde Jenisch gesprochen, wenn Nicht-Eingeweihte anwesend waren und vor diesen etwas geheim gehalten werden sollte. Daher soll das Modell dafür verwendet werden, die Funktionen in der Jenischen Sprache zu untersuchen, wenn Sender und Empfänger sich auf Jenisch unterhalten, um zu vermeiden, dass ein Dritter ihrem Gespräch folgen kann.

Von primärer Bedeutung für das Jenische ist die referentielle Funktion, welche sich auf einen außersprachlichen Gegenstand oder Sachverhalt bezieht. Das Besondere hierbei

ist, dass ein jenisches Wort in einer Sprechsituation von einem anderen Jenisch-Sprechenden verstanden wird, nicht jedoch von den Außenstehenden. Beispielsweise kann der Sender den Empfänger vor dem *Schucker* warnen, der Außenstehende weiß jedoch nicht, dass sich *Schucker* auf die Polizei bezieht.

Aus der sprachlichen Ausgestaltung einer Aussage leitet sich die poetische Funktion ab, welche die Wirkung der anderen, durch sie realisierten Sprachfunktionen erhöht (vgl. Pelz, 2005, S. 32). Da in der jenischen Sprache die Geheimhaltung im Vordergrund stand, spielte die poetische Ausgestaltung einer Aussage vermutlich keine, oder nur eine sehr geringe, Rolle.

Die emotive Funktion bezieht sich auf den Sender und drückt seine Haltung zu einem außersprachlichen Gegenstand aus. Oftmals bildeten und verwendeten die Jenischen Begriffe, mit denen sie sich über etwas oder jemanden lustig machen konnten. Beispielsweise heißt „Altar“ auf Jenisch *Pappelmogum*; der erste Wortteil *pappeln* bedeutet „schwätzen“, *mogum* stammt von dem jiddischen Wort *mokom* ab, das „Stadt, Ort“ bedeutet. Der Altar ist im Jenischen also der Ort, an dem *geschwätzt* wird.

Die konative Funktion bezieht sich im Gegensatz zur emotiven auf den Sender und beinhaltet einen Appell. Dieser Appell könnte sich bei einem jenischen Gespräch darauf beziehen, dass der Gesprächspartner durch einen jenischen Satz dazu aufgefordert wird, ebenfalls auf Jenisch zu antworten, um so das Gespräch geheim zu halten. Aussagen wurden beispielsweise auch auf Jenisch formuliert, damit Außenstehende nicht bemerken, dass die Jenischen sich gerade untereinander vor etwas oder jemandem gewarnt haben – der Appell beinhaltet also, dass man vorsichtig zu sein hat.

Eine Aussage kann auch eine phatische Funktion erfüllen. Dabei handelt es sich um kleine Äußerungen, die dazu dienen, den Sprachkontakt zu erhalten und Rückmeldung darüber zu geben, ob die Kommunikation zwischen Sender und Empfänger funktioniert. Diese Äußerungen sind aus sozialer Sicht sehr relevant, denn ihr Zweck ist, eine Gemeinsamkeit herzustellen oder aufrecht zu erhalten (vgl. Pelz, 2005, S. 29 ff). Es lässt sich nicht eindeutig klären, ob diese Funktion in der jenischen Sprache eine Rolle gespielt hat, da meistens kurze, wichtige Nachrichten übermittelt wurden und es nicht um „Small Talk“ ging. Andererseits war jedoch bereits die Verwendung der

jenischen Sprache an sich ein gemeinsames Identifikationsmerkmal der beiden Jenisch-Sprechenden. Es lässt sich also nicht mit Sicherheit sagen, wie groß die Bedeutung der phatischen Funktion im Jenischen war.

Die metasprachliche Funktion bezieht sich auf die Funktion, Aussagen über die Sprache in der Sprache zu treffen. Es ist wahrscheinlich, dass die Jenischen sich allein schon aus Mangel an Begrifflichkeiten nicht auf Jenisch über ihre Sprache unterhielten.

Laut Jakobson sind diese Funktionen in einzelnen kommunikativen Akten unterschiedlich stark ausgeprägt. Insgesamt lässt sich für die jenische Sprache also ableiten, dass die referentielle, die emotive und die konative Funktion jeweils von primärer Bedeutung sind, während der metasprachlichen, der poetischen und der phatischen Funktion nur sekundäre Bedeutung zukommt.

Die Hauptfunktion der jenischen Sprache war die Geheimhaltung, welche in Jakobsons Modell wohl am ehesten zur referentiellen Funktion passt. Heutzutage wird die Sprache nicht mehr in dieser Funktion benötigt und verwendet. Dieser Funktionsverlust ist maßgeblich dafür verantwortlich, dass es heute kaum noch Jenisch-Sprechende gibt.

## 9 Sprachwandel, Sprachtod und Sprachrevitalisierung

Auch die jenische Sprache ist von Sprachwandel betroffen, allerdings unterscheidet sich die Ausprägung dieses Wandels aufgrund der sprachlichen Merkmale von den Prinzipien des Strukturalismus. In erster Linie wird die jenische Sprache aufgrund des Funktionsverlustes teilweise als „vom Aussterben bedroht“ bezeichnet. Es stellt sich also zunächst die grundlegende Frage, ob Sprachen sterben können. Anschließend werden Gegenmaßnahmen vorgestellt und dahingehend untersucht, inwiefern sie für die jenische Sprache geeignet sind.

### 9.1 Sprachwandel des Jenischen

Auch wenn es aufgrund der kaum vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen des Jenischen etwas komplizierter ist, dessen Sprachwandel zu untersuchen, so lassen sich trotzdem einige Aussagen dazu treffen. Im Strukturalismus wird der Sprachwandel

durch das Ökonomieprinzip und das Differenziertheitsprinzip begründet. Es ist fraglich, ob diese beiden Grundsätze tatsächlich in erster Linie für Veränderungen innerhalb des Jenischen verantwortlich sind. Für die Geheimhaltung ist es nicht relevant, ob ein Ausdruck besonders exakt und präzise ist – je komplizierter der Begriff, desto schwieriger wird es für Außenstehende, sich die tatsächliche Bedeutung zu erschließen.

Der jenische Wortschatz veränderte sich in erster Linie durch den fahrenden Lebensstil der Sprecher. Auf ihren Reisen übernahmen sie Wörter aus den bereits genannten Sprachen, zu deren Sprechern sie Kontakt hatten. So konnte der Wortschatz stetig erweitert und verändert werden (vgl. Eging et al., 2009, S. 35).

Durch den Wandel des fahrenden Lebensstils hin zur Sesshaftigkeit, hatten die Jenischen kaum noch Kontakt zu Fremdsprachen und konnten so ihren Wortschatz nicht mehr auf die bisherige Art erweitern. Trotzdem gibt es Hinweise darauf, dass sich die Sprache in Schillingsfürst weiter gewandelt hat. Es gibt für deutsche Begriffe teilweise nur einen jenischen Ausdruck, teilweise aber auch zwei oder drei jenische Entsprechungen. Beispielsweise gibt es für „Geld“ die jenischen Wörter *Gori*, *Pich* und *Tschaster*. Eine Vermutung dazu, welche auch von den Befragten in den Interviews bestätigt wurde, ist, dass immer dann neue Wörter gebildet wurden, wenn der zuvor verwendete Begriff von der Polizei oder der Bevölkerung „enttarnt“ wurde. Wenn also ein Polizist herausgefunden hatte, dass die Jenischen in seiner Anwesenheit immer das Wort *Schucker* verwendeten und dann daraus folgerte, dass sich der Ausdruck auf ihn selbst bezieht, mussten die Jenischen einen neuen Begriff erfinden. Um die Geheimhaltung weiterhin zu gewährleisten, wurde der Polizist künftig nicht mehr als *Schucker*, sondern als *Putz* bezeichnet.

Die jenische Sprache hat sich also auch in sesshaften Verhältnissen weiterentwickelt und gewandelt, gleichwohl wurde der Wortschatz der Sprecher im Laufe der Zeit immer geringer. Dies führte dazu, dass das Jenische in Schillingsfürst heute nur noch sehr begrenzt vorhanden und vom Aussterben bedroht ist.

## 9.2 Sprachsterben und Sprachtod des Jenischen

Viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass Sprachen sterben können und dass in den nächsten Jahrzehnten mehr als die Hälfte der weltweit gesprochenen Sprachen – und darin sind Dialekte und Sondersprachen nicht einmal berücksichtigt – aussterben werden (vgl. Roider, 2014, S. 20). Dabei lassen sich die Gründe und der Charakter des Sterbens von Sprachen mit dem Aussterben von biologischen Arten vergleichen (vgl. Bußmann, 2002, S. 630). Wenn eine Sprache stirbt, gehen dabei nicht nur das Sprachwissen, sondern auch die Sichtweisen, Vorstellungen und Ideen der Sprecher verloren (vgl. ebd., 2002, S. 630).

Einer der Gründe für das Sprachsterben ist, dass eine Sprache zugunsten einer dominanteren, prestigebesetzteren Sprache aufgegeben wird (vgl. Harrison, 2007, S. 5). Auch politische Gründe können zum Sprachtod führen oder ihn zumindest maßgeblich beeinflussen. Beispielsweise wurde die in Schopfloch gesprochene jüdische Viehhändlersprache *Lachoudisch* während des Zweiten Weltkrieges verboten. Als Konsequenz gibt es heute kaum noch Lachoudisch-Sprecher. Diese leben meist isoliert und verlieren ihre Sprachkenntnisse aufgrund mangelnder Sprechkontakte (vgl. Siewert, 1996, S. 82 ff.).

Für das drohende Aussterben der jenischen Sprache lassen sich mehrere Gründe feststellen. Erstens wurde das Jenische lange Zeit als „unschick“ angesehen und die Sprecher wurden von der Bevölkerung ausgegrenzt und anhand der von den Bürgern verachteten, von Jenischen praktizierten Igeljagd definiert. Erst in der Nachkriegszeit, etwa ab den 60er Jahren, erfuhr die jenische Sprache einen starken „Imagewechsel“ und die Sprache wurde etwas Besonderes, auf das man stolz ist. Zweitens wurden die Jenischen im Laufe der Zeit integriert und grenzten sich nicht mehr ab, sodass sie nicht mehr als Außenseiter behandelt wurden. Sie wurden nicht mehr mit zwielichtigen Handwerkern in Verbindung gebracht; viele von ihnen studierten und wurden Ärzte, Ingenieure und Lehrer. Das führte dazu, dass sie ihre Sprache nicht mehr benötigten und immer weniger verwendeten. Es wurde nur noch innerhalb der Familien Jenisch gesprochen und aufgrund des begrenzten Wortschatzes war dies auch nur noch bedingt möglich. Die nachfolgende Generation lernte die Sprache zwar noch zum Teil, allerdings waren ihre Sprachkenntnisse deutlich geringer. Im Laufe der Zeit ging ein Großteil des Sprachwissens verloren, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass



es kaum schriftliche Aufzeichnungen des Jenischen gibt. Vor diesem Hintergrund ist die Sprache heute vom Aussterben bedroht.

### 9.3 Maßnahmen zur Sprachrevitalisierung

Die Neubelebung einer vom Aussterben bedrohten Sprache stellt sich als äußerst schwierig und umfangreich heraus. Es gibt zwar zahlreiche mögliche Maßnahmen, doch diese unterscheiden sich in ihrer Anwendbarkeit und auch ihre Erfolgschancen sind unterschiedlich (vgl. Crystal, 2000, S. 127). Besonders wichtig für die Sprachbelebung ist zunächst die Dokumentation der Sprache. Auch wenn diese allein nicht ausreichend ist, sollte sie dennoch der erste Schritt sein, um das noch existierende Sprachmaterial festzuhalten (vgl. ebd., 2000, S. 150 f.).

Anschließend muss die Präsenz der Sprache erhöht werden. Beispielsweise kann die Sprache vermehrt in den Tageszeitungen, im Radio und im Fernsehen verwendet werden. Eine häufig angewandte Maßnahme sind zweisprachige Straßen- und Hinweisschilder (vgl. Crystal, 2000, S. 131). Außerdem ist es sehr wichtig, die bedrohte Sprache in das Bildungssystem zu integrieren. Dabei geht es nicht alleine um Sprachunterricht, sondern auch darum, den Schülern die Geschichte, vorhandene Literatur und kulturelle Aspekte, die zu der Sprache gehören, näherzubringen. Die unterrichtenden Lehrer sollten sich – wenn es nicht möglich ist, dass „native speaker“ den Unterricht abhalten – in die Thematik einarbeiten und einen möglichst großen Wissenstand aneignen. Eine weitere Maßnahme, die häufig Anwendung findet, ist das Schreiben in der bedrohten Sprache. Dabei geht es im Gegensatz zur Dokumentation nicht darum, die Sprache schriftlich zu fixieren, sondern um den im Schreibvorgang beinhalteten „intellectual step, [and the] analysis of the way the sound system of a language works“ (ebd., 2000, S. 138).

### 9.4 Anwendbarkeit auf das Jenisch

Nicht alle genannten Maßnahmen eignen sich dazu, auf das Jenische angewandt zu werden. Beispielsweise reicht der noch existierende Wortschatz nicht aus, um Zeitungsartikel in der jenischen Sprache zu verfassen und außerdem gibt es keine Rechtschreibregeln. Die Dokumentation der Sprache fand bereits durch die Arbeit von

Nierhaus-Knaus statt und hilft dabei, das noch vorhandene Sprachwissen zu bewahren. Die zweisprachigen Straßenschilder sind ungeeignet, die dahinterstehende Idee entspricht jedoch den an Häusern in Schillingsfürst angebrachten Schildern, auf denen zweisprachig die Berufsbezeichnung der Bewohner steht. Jenisch an Schulen zu unterrichten wurde im Zuge der Interviews vorgeschlagen und fand großen Anklang.

## 10 Durchführung der Interviews

Für die Interviews wurde vorab im Gemeindeblatt von Schillingsfürst ein kurzer Artikel<sup>11</sup> veröffentlicht, in dem das Thema dieser Arbeit vorgestellt und Bürger, die über Jenisch-Kenntnisse verfügen, aufgefordert wurden, sich bei der Gemeinde zu melden. Kurz darauf fanden die Interviews nach vorheriger telefonischer Terminabsprache im Schlosscafé in Schillingsfürst statt. Da an diesem Tag nur drei Personen erschienen, wurden die weiteren vier Interviews per Telefon durchgeführt.

Einer der Teilnehmer war ein „Jenischer Originaler“, was bedeutet, dass er direkt von den ursprünglichen Jenischen abstammt, die damals in Schillingsfürst sesshaft wurden. Ein weiterer Teilnehmer ist ebenfalls, wenn auch etwas weiter entfernt, mit den ursprünglichen Jenischen verwandt. Außerdem konnte im Laufe der Recherche ein weiterer „Jenischer Originaler“ in Augsburg ausfindig gemacht werden. Dessen Vater wurde damals von Nierhaus-Knaus befragt und von ihm stammen viele der jenischen Ausdrücke, die im Zuge der Doktorarbeit schriftlich festgehalten werden konnten. Aufgrund seines fortgeschrittenen Alters, da er schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr in Schillingsfürst lebt und somit keine Sprachkontakte zu anderen Jenischen hat, wurden ihm die Interviewfragen nicht gestellt. Es wurde jedoch ein Telefonat geführt.

Heutzutage gibt es nur noch sehr wenige Schillingsfürster, die über umfassende Jenisch-Kenntnisse verfügen. Folglich konnten lediglich sieben Personen zu diesem Thema befragt werden. Gleichwohl konnte während dieser Gespräche das Leben der Jenischen skizziert werden, welches sich sehr stark vom Leben der anderen Schillingsfürster unterschied.

---

<sup>11</sup> Der veröffentlichte Artikel liegt der vorliegenden Arbeit im Anhang bei.

Alle Gespräche wurden aufgezeichnet und anschließend niedergeschrieben<sup>12</sup>. Als Leitfaden diente ein zuvor angefertigter Fragebogen mit Fragen zur Person, zum Jenischen allgemein, zum persönlichen Bezug zum Jenischen und zu Möglichkeiten, die Sprache neu zu beleben. Diese Ergebnisse werden im Folgenden zusammengefasst vorgestellt.

## 11 Interviewergebnisse

### - *In welchem Jahr sind Sie geboren und stammen Sie gebürtig aus Schillingsfürst?*

Die Befragten sind zwischen 1941 und 1963 geboren. Sie stammen entweder gebürtig aus Schillingsfürst oder sind nach dem Zweiten Weltkrieg dorthin gezogen. Zwei der Befragten stammen noch von den ursprünglichen Jenischen ab. Sie haben sich in den letzten Jahren intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt und viel Recherche betrieben.

### - *Wie würden Sie Ihre Jenisch-Kenntnisse einschätzen?*

Zwei der Befragten gaben an, über sehr umfassende Kenntnisse zu verfügen. Zwei weitere Befragte schätzten ihre Jenisch-Kenntnisse im Vergleich zur Schillingsfürster Allgemeinheit als überdurchschnittlich ein. Die übrigen drei Befragten sind, abgesehen von den in Schillingsfürst geläufigen Ausdrücken, wenig mit der jenischen Sprache vertraut und spiegeln somit die Kenntnisse der allgemeinen Schillingsfürster Bevölkerung wider.

### - *Wie – beziehungsweise von wem – und wann haben Sie Jenisch gelernt?*

Jenisch wurde nie als Schulfach unterrichtet. Vor diesem Hintergrund kamen die Interviewten durch Gleichaltrige, Schulfreunde, andere Bürgern oder im Alltag mit der Sprache in Kontakt. Selbst in den von den Jenischen abstammenden Familien wurde nur selten Jenisch gesprochen. Der Aussage eines Befragten zufolge schnappten die Kinder so einzelne Wörter auf, welche ihnen auf Nachfrage übersetzt und erklärt wurden.

---

<sup>12</sup> Alle Interviews liegen der Arbeit in schriftlicher Form im Anhang bei.

Die Befragten entwickelten im Erwachsenenalter ein großes Interesse an dieser „besonderen Sprache“ und begannen im Zuge dessen, selbst Nachforschungen anzustellen, sich neues Wissen anzueignen und ihr bestehendes Wissen zu erweitern.

- *Haben Sie Ihre Jenisch-Kenntnisse an Ihre Kinder weitergegeben?*

Die Kinder sprächen weniger im Dialekt und somit fehle die „Grundlage“, auf der das Jenische basiert. Sie kennen die absolut geläufigen jenischen Ausdrücke und verfügen über deutlich weniger Jenisch-Kenntnisse als ihre Eltern. Allerdings bestünde seitens der Kinder durchaus Interesse an der Sprache. Deshalb würde die Herkunft und Bedeutung der gebrauchten Ausdrücke hinterfragt werden.

- *In welcher Situation sprechen Sie heute noch Jenisch und wovon wird Ihre Entscheidung dabei beeinflusst?*

Eine typische Situation sei, dass die Jenisch-Sprechenden in einer Gaststätte einen jenischen Satz etwas lauter sagen, um die übrigen Gäste zu beobachten, die das Gesagte nicht verstehen. Manchmal werde es auch außerhalb von Schillingsfürst verwendet, um herauszufinden, ob Jenisch-Sprechende anwesend seien. Einer der Befragten erzählte, Jenisch zu verwenden, um seiner Frau etwas mitzuteilen, was die Kinder nicht verstehen sollten. Allerdings sei dies aufgrund des begrenzten Wortschatzes nur bedingt möglich. Im täglichen Leben werden die geläufigen Ausdrücke verwendet, beispielsweise kann man jemanden nach einem *Funk* fragen, wenn man ein Feuerzeug benötigt.

- *Spricht man auf Jenisch in ganzen Sätzen oder nur einzelne Wörter?*

Die Befragten gaben alle an, dass es heutzutage hauptsächlich einzelne Wörter seien, die sie auf Jenisch verwendeten. Allerdings müsse man schon mehrere jenische Begriffe in einem Satz gebrauchen, damit Außenstehende nichts verstehen. Die Befragten waren sich alle einig, dass es in erster Linie aufgrund der kaum vorhandenen Verben praktisch nicht möglich sei, sich komplett auf Jenisch zu unterhalten. Zwei der Befragten hatten schon an Schulen Vorträge auf Jenisch gehalten. Dazu mussten sie sich im Vorfeld einen Dialog ausdenken, denn spontan

länger Jenisch zu sprechen, sei sehr schwer und ohne Vorbereitung praktisch nicht möglich.

- *Können Sie auf Jenisch schreiben?*

Wieder gaben alle Befragten an, auf Jenisch schreiben zu können. Allerdings gäbe es keine Rechtschreibregeln und daher „schreibt jeder so, wie er spricht“. Vor diesem Hintergrund sind unterschiedliche Schreibweisen der einzelnen Ausdrücke nicht verwunderlich.

- *Kann man auf Jenisch Gefühle ausdrücken und abstrakte Dinge beschreiben?*

Wieder sei der Mangel an jenischen Verben ein Problem. Man könne beispielsweise nicht „Ich liebe dich“ sagen. Im Jenisch wäre *i hauer a gwande Modl* („Ich habe eine schöne Frau“) eine vergleichbare Aussage. Einer der Befragten gab an, versucht zu haben, das „Vater Unser“ – einen abstrakten Text in Form eines Gebets – ins Jenische zu übersetzen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch bereits daran, dass es keinen jenischen Ausdruck für „Himmel“ gibt.

- *Können Sie auf Jenisch zählen?*

Nur einer der Befragten kann auf Jenisch bis 1000 zählen. Der Rest der Befragten kennt einzelne Zahlwörter. Eine Liste ebendieser Zahlwörter findet sich auch in Rotwelsch-Glossaren, folglich verwendeten die Rotwelsch-Sprecher und die Jenischen die gleichen Zahlwörter. Einer der Befragten stellte die Vermutung an, die jenischen Zahlwörter seien aus Rotwelsch-Glossaren übernommen und dann in Schillingsfürst verwendet worden. Auch wenn sich in der Literatur keine Hinweise auf Zahlwörter finden lassen, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass die Jenischen früher für ihre Geheimhaltung spezielle Begriffe für Zahlwörter hatten.

- *Können Sie sich mit Jenischen aus anderen Orten unterhalten, soweit Sie solche Kontakte haben?*

Nicht alle Gesprächspartner haben Kontakt zu anderen Jenisch-Sprechenden. Das in Pfedelbach, Matzenbach und Lützenhardt gesprochene Jenisch sei mit dem Schillingsfürster Jenisch verwandt. Es gäbe viele gleiche Ausdrücke, sodass ein gegenseitiges Verstehen möglich sei. Einer der Befragten hat Kontakt zu Schweizer

Jenischen. Das dort gesprochene Jenisch unterscheidet sich allerdings sehr stark vom Schillingsfürster Jenisch, sodass praktisch keine Verständigung möglich sei. Im Unterschied zum Schillingsfürster Jenisch habe sich das in der Schweiz gesprochene Jenisch im Laufe der Zeit verändert. Die Schweizer Jenischen blieben allerdings unter sich und versuchten, ihr Wissen für sich zu behalten und zu verhindern, dass die Bedeutungen der Wörter bekannt werden.

- *Ist es für Sie abwertend, wenn man Jenisch und Rotwelsch gleichsetzt?*

Von manchen der Befragten wurde es nicht als abwertend empfunden, allerdings unterschieden sie klar zwischen den beiden Sprachen. Die anderen Befragten sahen darin keine Abwertung, da es für sie keinen Unterschied zwischen Rotwelsch und Jenisch gäbe. Einer der Befragten ordnete *Rotwelsch* als die von Gaunern im Mittelalter gesprochene Sprache ein. Davon grenzte er die Jenischen klar ab, die fahrende Händler und Wanderarbeiter – also keine Gauner – waren. Diese Unterscheidung deckt sich mit dem aktuellen Forschungsstand, wonach die jenische Sprache aus dem Rotwelschen entstanden ist. Die Jenischen unterschieden sich jedoch aufgrund ihrer Berufe und Lebensweise von den früheren Rotwelsch-Sprechern.

- *Waren die Jenischen Gauner; haben sie auch gestohlen?*

Diese Frage beantworteten alle Befragten mit „Ja“, betonten allerdings, dass diese Zeiten vorbei seien. Als die Jenischen in Schillingsfürst sesshaft wurden, grenzte sie die restliche Bevölkerung aus und begegnete ihnen mit Argwohn und Misstrauen. Allerdings ging diese Ausgrenzung wohl nicht nur von den Schillingsfürstern aus, auch die Jenischen selbst wollten unter sich bleiben. Bei ungeklärten Diebstählen waren die Jenischen die ersten, die verdächtigt wurden. Recherchen eines Befragten zufolge waren laut damaligen Gefängnisprotokollen nicht überdurchschnittlich viele Jenische inhaftiert. Das Bild, das die Bevölkerung von den Jenischen hatte, war sehr einseitig und stigmatisierend.

- *Gibt es heute noch eine geografische Trennung zwischen den einzelnen Vierteln oder erkennt man heute noch, wo die Jenischen früher gelebt haben?*

Früher lebten die Jenischen hauptsächlich im sogenannten „Schwarzviertel“. Alle Befragten waren sich einig, dass heutzutage keine explizite Trennung mehr bestünde. Vor diesem Hintergrund sei auch der Name *Schwarzviertel* nicht mehr negativ behaftet. Heute stehen dort noch zwei leerstehende Häuser, die deutlich kleiner und schmaler als die umliegenden sind. Darin haben früher jenische Familien generationenübergreifend auf sehr engem Raum gelebt. Es gibt zwei Theorien, woher der Name *Schwarzviertel* stammt. Eine Möglichkeit ist, dass es von *Schwärz*, dem jenischen Wort für „Nacht“, abgeleitet ist, denn die Jenischen sind früher nachts zur Igeljagd und zum Holzstehlen losgezogen. Die andere Theorie führt den Namen auf den etwas dunkleren Teint und die schwarze Haarfarbe der ursprünglichen Jenischen zurück. Es lässt sich heute jedoch nicht mit absoluter Genauigkeit feststellen, wie das Schwarzviertel zu seinem Namen kam.

- *Gab es früher mehr Jenisch-Sprechende als heute und was sind mögliche Gründe für diese Entwicklung?*

Laut den Interviewten gibt es heute deutlich weniger Jenisch-Sprechende als früher in Schillingsfürst. Zwar habe es ab der Nachkriegszeit ein großes Umdenken gegeben, weil sich ein gewisser Stolz in Bezug auf die jenische Sprache entwickelte, jedoch ist die Zahl der Jenisch-Sprechenden nach wie vor massiv rückläufig. Das Jenische ist stark in den hohenlohischen Dialekt eingebunden und da die jüngeren Generationen diesen Dialekt heutzutage immer weniger beherrschen, können auch immer weniger Schillingsfürster Jenisch sprechen.

- *Was halten Sie davon, Jenisch als Schulfach zu unterrichten?*

Tendenziell hielten es die Befragten für eine gute Idee, Jenisch in den Schulunterricht einzubinden. Jedoch solle dieser Unterricht in das Fach „Heimatkunde“ integriert werden, da Jenisch als Teil der Schillingsfürster Geschichte nicht nur auf die Sprache reduziert werden dürfe.

Problematisch dabei sei jedoch, dass immer mehr Lehrer zugezogen seien und die Sprache selbst nicht beherrschen würden und somit die Unterrichtsgestaltung erschwert werden würde. Daher würde es sich anbieten, dass den Unterricht

diejenigen abhalten, die über umfassende Jenisch-Kenntnisse verfügen. Alternativ zur Heimatkunde könnte der Jenisch-Unterricht an Projekttagen stattfinden. Im Zuge des Heimatfestes, welches alle fünf Jahre stattfindet, lernen die Kinder bereits einige jenische Begriffe und Ausdrücke.

- *Was halten Sie von einem regelmäßig stattfindenden Jenisch-Stammtisch?*

Dieser Vorschlag wurde in der Vergangenheit bereits öfters gemacht. Allerdings scheitern solche Stammtische daran, dass man aufgrund des eingeschränkten Wortschatzes keine richtige Unterhaltung führen kann. Die Sprache ist auf dem Stand von 1750 stehen geblieben; neue Wörter auf Jenisch zu erfinden, würde in den Augen einiger Befragter den Charakter der Sprache zerstören. Außerdem bestehe kaum Interesse seitens der jüngeren Generationen, weshalb sich die Begeisterung für diesen Vorschlag immer in Grenzen hielt.

- *Welche weiteren Maßnahmen wurden für die Belebung der Sprache ergriffen?*

Es wurden beispielsweise an Häusern Schilder mit den zweisprachigen Berufsbezeichnungen der Bewohner montiert. Der Zahnarzt hat ein Schild, auf dem *Nepferizupfer* steht und am Rathaus ist ein Schild mit *Scharler* für Bürgermeister angebracht. Beim Bäcker steht *Lechumschupfer* und beim Metzger *Bossertfetzter*. Beim letzten Heimatfest wurden jenische Sprüche auf T-Shirts gedruckt und verkauft. Im Zuge der Heimatfeste werden außerdem oft kurze Sketche auf Jenisch aufgeführt und beim historischen Weihnachtsmarkt auf dem Schloss hält das Christkind eine kurze Begrüßungsrede auf Jenisch.

## 12 Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurde das Rotwelsch am Beispiel des Schillingsfürster Jenisch im Rahmen einer Fallstudie untersucht. Hierzu wurden zunächst die Begrifflichkeiten und die betreffenden Teildisziplinen vorgestellt, mit deren Hilfe die Sprache hinsichtlich ihrer verschiedenen Besonderheiten untersucht wurde.

Rotwelsch ist eine früher von Bettlern und Kleinkriminellen gesprochene Sondersprache. Unsere Alltagssprache weist heute noch einige Entlehnungen daraus



auf. Das Jenische hat sich aus dem Rotwelschen heraus entwickelt und es finden sich einige Begriffe und Ausdrücke, die in beiden Sprachen gleich oder ähnlich sind. Gleichwohl unterschieden sich die Sprecher zur damaligen Zeit in ihrer Lebensweise deutlich voneinander.

In Schillingsfürst, wo ein Teil der Jenischen vor über 250 Jahren sesshaft wurde, gibt es heute niemanden mehr, der eine vollständige Unterhaltung auf Jenisch führen kann. Es gibt jedoch einige Bürger, die teilweise auch von den ursprünglichen Jenischen abstammen, die noch über relativ gefestigte Kenntnisse verfügen. Sie kennen überdurchschnittlich viele jenische Ausdrücke und mit etwas Vorbereitung sind sie in der Lage, eine Unterhaltung auf Jenisch zu führen, sodass sie von Außenstehenden nicht verstanden werden können. Der Hauptgrund für die rückläufige Entwicklung des Sprachwissens ist der Funktionsverlust. Das Jenische war ursprünglich eine Geheimsprache, nachdem die Sprecher allerdings vollständig in der Gesellschaft integriert waren, benötigten sie keine geheimen Kommunikationsmittel mehr und so ging ihr Sprachwissen im Laufe der Zeit verloren.

Das Jenische – wie auch das Rotwelsch – basiert auf dem Deutschen, ist stark in den örtlichen Dialekt eingebunden und weist einige sprachliche Besonderheiten auf. Die Verdunkelung von Ausdrücken entsteht durch zahlreiche Entlehnungen aus anderen Sprachen. Außerdem werden Wörter so umgedeutet und mit unüblichen Endungen versehen, dass ihre tatsächliche Bedeutung nicht mehr erkenntlich ist. Mit Hilfe eines Jenisch-Glossars war es in der vorliegenden Arbeit möglich, jenische Sätze zu bilden und diese zurück ins Deutsche zu übersetzen.

Da es heute nur noch wenige Schillingsfürster mit umfassenden Jenisch-Kenntnissen gibt, wurde in der jüngeren Vergangenheit einiges unternommen, um das noch vorhandene Sprachwissen zu konservieren und die Sprache wieder mehr in das tägliche Leben einzubringen. Es wurden beispielsweise Schilder an Häusern angebracht, auf denen die Berufsbezeichnungen der jeweiligen Bewohner auf Jenisch mit deutscher Übersetzung stehen. Außerdem wurden beim Heimatfest vor einigen Jahren T-Shirts mit jenischen Aufdrucken bedruckt und verkauft. Bei diesen Heimatfesten allgemein werden den anwesenden Kindern gängige jenische Begriffe beigebracht. Dieser Grundgedanke könnte in Form von Jenisch-Unterricht an Schulen weitergeführt werden. Wichtig dabei ist allerdings, dass die Kinder den

Schillingsfürster Dialekt und darauf aufbauend die jenischen Ausdrücke lernen. Zusätzlich zum reinen Sprachunterricht sollte dabei auch die Geschichte der Jenischen in Schillingsfürst thematisiert werden.

Wichtig ist, dass das derzeit bereits stark zurückgegangene Sprachwissen nicht vollends verschwindet. Um dem entgegenzuwirken wurde in der Vergangenheit immer wieder der Vorschlag eines Jenisch-Stammtisches gemacht. Da in Schillingsfürst heute jedoch niemand mehr eine vollständige Unterhaltung auf Jenisch führen kann, wurden die Treffen bald wieder eingestellt. Durch den professionellen Jenisch-Unterricht an Schulen wäre es nicht nur möglich, das vorhandene Sprachwissen zu erhalten, sondern es sogar bei den nachfolgenden Generationen – zumindest im Rahmen des Möglichen – zu vergrößern. Vielleicht wäre diese positive Entwicklung in Bezug auf den Umfang des Sprachwissens ausreichend, um in Zukunft einen Jenisch-Stammtisch dauerhaft etablieren zu können.

Das Schillingsfürster Jenisch weist große Ähnlichkeiten mit dem jeweils in Pfedelbach, Matzenbach und Lützenhardt gesprochenen Jenisch auf. Diese Wortschätze könnten auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht und untereinander ergänzt werden. Interessant wäre außerdem, auf Basis der in der Arbeit beschriebenen Merkmale der Wortbildung, neue Wörter zu bilden und so das jenische Vokabular zu erweitern. Durch die Erweiterung des Wortschatzes wäre es außerdem leichter, sich über aktuelle Tagesthemen auf Jenisch unterhalten zu können. Auch dies würde sich positiv auf den Jenisch-Stammtisch im Speziellen und die Sprachrevitalisierung im Allgemeinen auswirken.

Das Jenische macht einen großen Teil der kulturellen Identität von Schillingsfürst aus. Vor diesem Hintergrund ist es unwahrscheinlich, dass die Sprache in den nächsten Jahren aussterben wird. Es ist jedoch sehr wichtig, möglichst schnell Maßnahmen zu ergreifen, um dem Rückgang der Sprach-Kenntnisse der Bevölkerung entgegenzuwirken, damit auch die nachfolgenden Generationen noch sagen können: *Oui, mer diwere Jenisch!* – Ja, wir sprechen Jenisch!

## 13 Literaturverzeichnis

### Literaturquellen:

Albert, R. & Marx, N., 2010. *Empirisches Arbeiten in der Linguistik und in der Sprachlehrforschung*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage Hrsg. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Bußmann, H., 2002. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktualisierte und erw. Aufl. Hrsg. Stuttgart: Kröner Verlag.

Crystal, D., 2000. *Language Death*. Cambridge: UPC.

Efing, C. & Leschber, C., 2009. *Geheimsprachen in Mittel- und Suedosteuroopa*. Frankfurt: Peter Lang GmbH.

Erdmann, R., Kircher, A. & Munique, J., 2000. *Schillingsfürst. Ein Heimatbuch*. Rothenburg ob der Tauber: Schneider Druck GmbH.

Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I., 2009. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Auflage Hrsg. Reinbek: Rowolth Taschenbuch Verlag.

Girtler, R., 2010. *Rotwelsch. Die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden*. 2., erweiterte Auflage Hrsg. Wien: Böhlau Verlag.

Günther, L., 2013. *Das Rotwelsch des deutschen Gauners*. [Nachdr. der Ausg. von 1905] Hrsg. München: LINCOM.

Harrison, D. K., 2007. *When languages die*. New York: OUP.

Hartig, M., 1998. *Soziolinguistik des Deutschen*. 2. überarbeitete Auflage Hrsg. Berlin: Weidler Buchverlag.

Heringer, H. J., 2013. *Linguistik nach Saussure. Eine Einführung*. Tübingen: Francke Verlag.

Honnen, P., 1998. *Eine Dokumentation der Rotwelschdialekte in Bell, Breyell, Kofferen, Neroth, Speicher und Stotzheim*. Köln; Bonn: Rheinland-Verl.; Habelt.

Jütte, R., 1988. *Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit*. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie.

- Keller, R., 2003. *Sprachwandel*. 3., durchgesehene Auflage Hrsg. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Linke, A., Nussbaumer, M. & Portmann, P. R., 2004. *Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel "Phonetik/Phonologie" von Urs Willi*. 5., erw. Aufl. Hrsg. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Nierhaus-Knaus, E., 2000. *Geheimsprache in Franken. Das Schillingsfürster Jenisch*. 5. Auflage Hrsg. Rothenburg o. d. T.: J. P. Peter.
- Pelz, H., 2005. *Linguistik. Eine Einführung*. 9. Auflage Hrsg. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.
- Po-Chia Hsia, R. & Lehmann, H., 1995. *In and out of the ghetto. Jewish-gentile relations in late medieval and early modern Germany*. Cambridge: Univ. Press.
- Roider, F. M., 2014. *Sprachenvielfalt und Sprachensterben aus ökolinguistischer Sicht. Zur Bedeutung von Mehrsprachigkeit, Übersetzen und Dolmetschen in einer globalisierten Welt*. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck.
- Roth, H., 2001. *Jenisches Wörterbuch*. Frauenfeld: Huber & Co. AG.
- Siewert, K., 1996. *Rotwelsch-Dialekte*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Siewert, K., 2003. *Grundlagen und Methoden der Sondersprachenforschung*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Störig, H. J., 1987. *Abenteuer Sprache*. Berlin; München: Langenscheidt.
- Train, J. K. v., 2003. *Wörterbuch der Gauner- und Diebessprache*. Erfstadt: Area Verlag GmbH.
- Yin, R. K., 1989. *Case Study Research. Design and Methods*. 2., überarbeitete und durchgesehene Auflage Hrsg. Newbury Park: Sage Publications, Inc..

